

Heimat und Identität

**Impulse für
die soziale Arbeit**

Dokumentation der
Fachtagung
18. April 2013

Projekt Qualitätsentwick-
lung zur Interkulturellen
Öffnung sozialer Dienste
und Einrichtungen Berlins

Grußwort von der Direktorin Susanne Kahl-Passoth zum Fachtag

„Heimat und Identität – Impulse für die soziale Arbeit“

*Uns're Heimat,
das sind nicht nur die Städte und Dörfer,
unsre Heimat sind auch all die Bäume im Wald.*

*Uns're Heimat
ist das Gras auf der Wiese,
das Korn auf dem Feld und die Vögel in der Luft
und die Tiere der Erde
und die Fische im Fluss sind die Heimat.*

Sehr geehrte Frau Professor Mitzscherlich,
sehr geehrte Referentinnen und Referenten,
verehrte Teilnehmerinnen und Teilnehmer,
sehr geehrte Frau Weller, sehr geehrte Frau Schramm -

gerne komme ich Ihrer freundlichen Bitte nach, ein Grußwort anlässlich Ihres Fachtages „Heimat und Identität – Impulse für die soziale Arbeit“ zu halten – auch wenn ich aufgrund anderer Verpflichtungen leider nicht persönlich hier stehen kann, sondern mein Referent an meiner statt diese Zeilen verliest.

Als ich sie allerdings verfasste (diese Zeilen nämlich), ging mir das eingangs zitierte Lied nicht aus dem Kopf – 1974 für die Thälmann-Pioniere geschrieben und inzwischen wohl auch den meisten bekannt, die keine DDR-Sozialisation erlebt haben, dafür aber den Film Good bye, Lenin! sehen konnten, in welchem dieses Lied eine zentrale Rolle spielt.

Mit den zitierten Zeilen beginnt der Text ja noch recht harmlos rührselig – die folgenden aber zeigen deutlicher das Verständnis von „Heimat“ der FDJ und der SED:

*Und wir lieben die Heimat, die schöne,
und wir schützen sie, weil sie dem Volke gehört,
weil sie unserem Volke gehört.*

„Heimat“ hier als Besitz, den es notfalls mit Waffengewalt zu verteidigen gilt!

Der Begriff scheint ein wirklich weites Spektrum zu erfassen – angefangen von der drögen Lexikondefinition, die „Heimat“ definiert als „subjektiv von einzelnen oder kollektiv von Gruppen erlebte, primär territoriale, Einheit, zu der ein Gefühl besonders enger Verbundenheit besteht“¹ hin zum hoch emotionalisierten Besitzbegriff, „Meine Heimat – deine Heimat!“, um welche Schlachten geschlagen und Kriege geführt werden.

An der Anlage Ihrer Tagung finde ich großartig, von welcher verschiedenen Seiten Sie sich dem Heimatbegriff nähern: physisch greifbare Heimaten wie der topographische Ort oder gar der eigene Körper kommen ebenso vor wie geistige Heimaten, Geschichte und Kultur etwa; auch wird seelische Heimat unter dem Stichwort „Religion“ in Ihren Arbeitsgruppen behandelt. Gerne wünsche ich Ihnen, dass Sie mit diesem Fachtag einige Schneisen in das begriffliche Dickicht und seine praktische Anwendung schlagen können!

Auch in den verschiedenen Arbeitsfeldern der Diakonie möchten wir Heimat geben – Orte auf Zeit sein für die doch manchmal so unbehaute Existenz in dieser Welt: Orte auf Zeit in KiTa, Krankenhaus, Jugendhilfe, Pflegeeinrichtung, Behindertenhilfe oder in den zahlreichen Tätigkeiten des hiesigen Arbeitsbereiches, wie sie auch in ihrem heutigen breit gefächerten Programm deutlich werden. Als Diakonie verstehen wir uns dabei als „Lebens- und Wesensäußerung von Kirche“, was bei aller strukturellen Unterscheidung zwischen Diakonie und Kirche vor allem eines bedeutet: Als Diakonie haben wir unsere Wurzeln, unsere Heimat eben ganz unzweideutig im christlichen Glauben – im Glauben an Gott, wie er sich dem Volk Israel wie im Alten Testament erzählt vorgestellt hat und wie er in Jesus Christus Mensch geworden ist, wovon das Neue Testament berichtet. Gott, der als Mensch Gemeinschaft mit Menschen hat und möchte, dass Gemeinschaft untereinander möglich ist – eben damit Leben menschlicher wird.

Heimat im eigenen Glauben zu haben heißt für Christinnen und Christen aber auch wahrzunehmen, dass sich nicht allen Menschen christliches Wirklichkeitsverständnis als wahr erschlossen hat – schlichter gesagt: Wir wissen, dass, auch wenn wir unterschiedlich glauben, sehr wohl ähnlich handeln können – zum Wohle unseres Nächsten.

Gleiches Handeln in verschiedenen Heimen weckt Interesse an der Heimat des jeweils anderen – und führt hoffentlich dazu, dass die Heimat nicht als Besitz verteidigt werden muss, sondern der oder die andere freundlich eingeladen werden kann, doch die eigene Heimat einmal kennenzulernen. Im Johannesevangelium steht der schöne Satz Jesu: „In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen.“² Viele Möglichkeiten gibt es, Heimat zu finden – dem Fachtag wünsche ich gerne, dass er dazu verhilft, verschiedene Heimen kennen- und besser verstehen zu lernen.

Neben den Begriff der Heimat haben Sie denjenigen der Identität gestellt, auf den ich noch nicht eingegangen bin – doch keine Sorge: Da Sie hier sind, um gemeinsam zu arbeiten und zu lernen und nicht dazu, um episch lange Grußworte zu hören, werde ich Ihnen dazu weitere Ideen ersparen – vielleicht auch deswegen, weil mir der Begriff bisweilen zu sehr zu einem kulturwissenschaftlichen Modewort geworden ist, dem man im Plural „Identitäten“ oder als postmoderne Identitätskonstruktionen zurzeit etwas zu häufig begegnet, als dass er sich noch sinnvoll füllen ließe.

Besonders deutlich merke ich dies immer daran, wenn ich die hilfreiche Methode anwende, mir ein Phänomen über ein Begriffspaar von Gegenteilen zu erschließen und so den Raum des Phänomens abzustecken. Was aber ist das Gegenteil des Dauerbrenners „Identität“? „Alterität“ heißt es, wie ich mich informieren durfte, das „Verschiedensein“; ein Begriff, der allerdings über sein soziologisches Nischendasein nie hinaus gewachsen ist.

Eines gefällt mir gleichwohl an Identität – nämlich genau dieses EINE, dass der Begriff ein Einssein, eben ein Identischsein impliziert. Gott ist EINER – dies bezeugen Juden, Muslime und Christen gleichermaßen. Was gemeinsame Identität bei verschiedenen Heimen, gemeinsame Einheit bei verschiedenem Herkommen ausmacht, mag eine Frage sein, der sich nachzuspüren lohnt.

Schließen möchte ich damit, womit auch das eingangs zitierte Lied schließt – nämlich mit einer weiteren Liedstrophe, welche

die Sängerin Angelika Weiz dem Lied kritisch hinzugefügt hat, woraufhin dieses Album im Frühjahr 1989, am Vorabend der friedlichen Revolution, nicht erscheinen durfte:

*Was ist denn von alledem geblieben,
wo die schöne Heimat, die wir lieben?
Was soll denn geschehen,
wenn uns die Träume vergehen,
in dem Land der Paläste,
wo wir jedes Jahr ein Stück von dem,
was uns heilig war, verderben sehen?
Und was sollen wir unseren Kindern sagen,
wenn sie uns nach ihrer Heimat fragen?*

Nicht nur Kostenpläne oder Hilfsprogramme müssen fortgeschrieben werden – auch Lieder, Konzepte und Begriffe verdienen diese Fortschreibung.

Ich freue mich sehr, dass Sie alle heute einen Beitrag zur Fortschreibung des Heimatbegriffes leisten.

Herzlich danke ich für die Organisation dieses Fachtages – Ihnen allen nun ertragreiche Stunden!

Susanne Kalle-Parnik

¹Borgschulze, Martina: Art, Heimat, in: Nicolas Perthes/Jens Ruchaz (Hg.), Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon, Reinbek 2001, 257f., hier 257.

²Johannes 14,2.

Impressum

Herausgeber

Diakonisches Werk Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz e.V.

Redaktion

Bea Schramm

Titelbild

© Rainer Sturm/PIXELIO

© RKB by Berlin pics/PIXELIO

© Rolf Handke/PIXELIO

© Dieter Schütz/PIXELIO

© Simone R. Voigt/hochform design®

Druck

WirmachenDruck.de

Stand

Dezember 2013

© Diakonisches Werk Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz e.V. 2013

Bezugsadresse

Diakonisches Werk Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz e.V.

Arbeitsbereich Existenzsicherung und Integration

Paulsenstraße 55/56, 12163 Berlin

Tel. 030 820 97-481

Fax: 030 820 97-105

E-Mail: kubatzki.s@dwbo.de

Organisiert und durchgeführt im Rahmen des Projektes „**Qualitäts- und Organisationsentwicklung zur interkulturellen Öffnung sozialer Dienste und Einrichtungen Berlins**“ im Arbeitsbereich Existenzsicherung und Integration.

Inhalt

- | | |
|--|---|
| <p>2 Grußwort zum Fachtag
<i>Susanne Kahl-Passoth</i></p> <p>4 Impressum</p> <p>5 Inhalt</p> <p>6 Heimat als Idee
Heimat in der DDR - Migration ohne Ortswechsel
<i>Prof. Dr. Beate Mizscherlich</i></p> <p>12 Heimat und Körper
Wahrnehmen der eigenen Signale und die der Anderen,
nonverbale Kommunikation
<i>Christa Cocciole</i></p> <p>14 Heimat in den Basisschriften der christlich-jüdischen Tradition - Eine Bedeutungsskizze
<i>Jens Oliver Jacobi</i></p> <p>16 Heimat in der Religion - Junge MuslimInnen in Berlin
Interreligiöser Dialog und Bildung zur Förderung
von Integration und Partizipation
<i>Nikoletta Schulz</i></p> | <p>19 Streitkultur - Konflikteskalation und Konfliktbearbeitung
<i>Zaklina Mamutovic</i></p> <p>22 Vertrautes, Fremdes und Scham im interkulturellen Kontext
<i>Lucyna Wronska</i></p> <p>26 Heimat in mehr als einer Kultur
<i>Heike Fahrur</i></p> <p>28 Heimat ohne Rassismus
<i>Sebastian Wehrhahn</i></p> <p>30 Literaturhinweise</p> |
|--|---|

Heimat als Idee

Heimat in der DDR - Migration ohne Ortswechsel

Prof. Dr. Beate Mitscherlich, Westsächsische Hochschule Zwickau

Eine psychologische Perspektive auf die Möglichkeit von Beheimatung in einer globalisierten Welt

Was ist Heimat heute – der aktuelle Lebensort oder der Herkunftsort, an dem man aufwuchs? Ist Heimat ein äußerer Ort oder eher ein innerer, psychologischer Raum, etwa die an frühere Lebens-Orte geknüpfte Erinnerung? Ist Heimat etwas Reales oder etwas Fiktives – ein Ort, an dem in erster Linie unsere Fähigkeiten zur Lebensbewältigung und sozialen Integration gefragt sind, oder der Sehnsuchts-Ort, an dem man sich fallenlassen kann, keine Leistung mehr erbringen muss, vorbehaltlos angenommen wird? Ist es überhaupt noch ein Ort (oder mehrere)? Sind es nicht vielmehr bestimmte Menschen, die vielleicht an ganz verschiedenen Orten auf der Welt leben, die uns das Gefühl von Heimat geben? Ist es nicht eine bestimmte Qualität von Beziehung, von Bindung, von Bezogen-sein – in der wir uns aufgehoben fühlen, was ja auch immer heißt, dass die Grenzen zwischen Ich und Anderen nicht mehr (gar so eng) gezogen werden (müssen). Ist Heimat vielleicht überhaupt nur ein Innenzustand, ein Gefühl von Geborgenheit, Zugehörigkeit, Sicherheit, dass wir in Bezug auf Andere oder auch auf Orte herstellen – das aber partiell auch trügerisch ist bzw. nicht dauerhaft stabil und sicher.

Ist Heimat in der globalisierten und modernisierten Welt nicht schwankender Boden, leicht erschütterbar und vielfältig bedroht, nicht zuletzt durch uns selbst, die bei zu viel Sicherheit und Stabilität schnell das Gefühl von Enge und ungelebtem Leben bekommt?

Heimat ist ein fragwürdiger Begriff geworden, ein umstrittener, ein nicht mehr auf den (einen) Punkt zu bringender. Das ist historisch nicht immer so gewesen, der Begriff hat seit dem 18. Jahrhundert (also seit dem Einsetzen der Industrialisierung, seit der Aufklärung, seit der Bildung der Nationalstaaten) in Deutschland eine eindrucksvolle Begriffsgeschichte durchlaufen (s.a. Hermann Bausinger) und einen offensichtlichen Bedeutungswandel hinter sich. Noch bei Jeremias Gotthelf heißt es: »Die neue Heimat kostete ihn wohl 1000 Gulden.« Die Heimat war ein Stück Land, Besitz an Grund und Boden, wer ein

Stück Land kaufen konnte, hatte eine Heimat, die ihm Nahrung, Wohnen und soziale Zugehörigkeit sicherte, in der bäuerlichen sesshaften Gemeinschaft war das Heimatrecht an den Besitz von Grund und Boden, später zumindest an Geburt auf dem Land der Gemeinde geknüpft; wer später einmal arm, krank oder hilfebedürftig wurde, konnte sich darauf berufen, die Heimat nahm auch den verlorenen Sohn wieder auf (weniger gern wohl schon damals die vagabundierende Tochter). Diese (bäuerliche) Heimat war keinesfalls eine Idylle, sie war mit (harter) körperlicher Arbeit verbunden, mit den Unwägbarkeiten von Unwetter, Dürre und Krankheiten, mit einem engen sozialen Regelwerk; auch aus ihr flohen Menschen vor Krieg, vor Hunger, vor Unterdrückung und vielleicht auch schon vor gescheiterten Beziehungen in die Städte oder wanderten in das verheißene Land der (bürgerlichen) Freiheit und des Wohlstandes, Amerika, aus. Dennoch war diese Heimat in gewissem Sinn selbstverständlich und ein fester – wenn auch mitunter karger – Boden unter den Füßen, solange es faktisch kaum eine Wahl gab bzw. man wenig wusste über andere mögliche Heimaten.

Mit der Industrialisierung, der (in Deutschland gescheiterten) frühbürgerlichen Revolution kam es (erstmal) zu einer ersten (bürgerlichen) Romantisierung des Heimatbegriffs, was in der Außenwelt (für immer mehr Menschen) nicht zu erreichen, nicht zu gestalten, nicht zu besitzen war, wurde zur romantischen Idee, die Heimat wurde für die machtlosen Bürger zur »Spazierwelt« zur »Landschaft«, die man betrachtete, an der man sich erbaute, die man ästhetisierte – das Leben der meisten Menschen allerdings fand in den wenig »heimatlichen« Städten statt, wo in der frühen Industrialisierung große Massen von Menschen unter erbärmlichsten Bedingungen zusammengepfercht lebten und arbeiteten und dabei den Besitz einiger weniger mehrten. Dennoch entwertete die Möglichkeit der Stadt die Heimatlichkeit des Dorfes, es waren die »Zurückgebliebenen«, die immer noch an der Scholle festhingen; Fortschritt, Moderne und Kultur wurden zum Signum der Städte, freilich auch hier zunächst (nur) für die Besitzenden. »Ubi bene ibi patria« wurde nicht nur zum Motto der frühen Arbeiterbewegung, die sich damit gegen den Vorwurf der »vaterlandslosen Gesel-

len« wehrten, sondern hing auch in den Masten der überfüllten Auswandererschiffe. Amerika war nicht nur das Versprechen unbegrenzter Landnahme und religiöser Toleranz, sondern auch demokratischer Chancengleichheit – hier könnte jeder »seines Glückes Schmied« sein, es durch eigene Anstrengung zu etwas bringen, im besten Fall nicht nur zu Reichtum und Ansehen, sondern auch zu neuer »Heimat«.

Die in Deutschland verspätete Nationenbildung versuchte, die zahlreichen, mit Heimat assoziierten Emotionen an das neue »Vaterland« zu binden, die Romantisierung des Begriffes hatte in der im 19. Jahrhundert erstarkenden Heimatbewegung einen kräftigen Schub erhalten, schon hier bekam Heimat einen regionalen, zunehmend defensiven Charakter, wurde aufgeföhren gegen die Zumutungen der Modernisierung, gegen den imperialen Anspruch des Reiches, Heimat wird »The home of provincials«, wie es die amerikanisch Historikerin Celia Applegate in Auseinandersetzung mit der deutschen Heimatbewegung beschreibt, der Versuch »to maintain the communality« angesichts zunehmender Entfremdung und Fragmentierung.

Die nationalsozialistische Propaganda instrumentalisierte den Heimatbegriff und konnte dabei recht nahtlos an der Nationalisierung, aber auch an der Romantisierung und defensiven Orientierung des bürgerlichen Heimatbegriffes anknüpfen: das bäuerliche »Volk ohne Raum« verteidigte ja quasi nur sein Heimatrecht, wenn es jüdischen Besitz arisierte, die jüdischen Besitzer, aber auch jüdische Arbeiter und andere »vaterlandslose Gesellen«- Kommunisten, Sozialdemokraten, engagierte Christen – aus dem Land vertrieb oder in Konzentrationslagern internierte. Für diese furchtbare Heimat konnte man dann bald auch sterben – zuerst in Gestapokellern, KZs und Vernichtungslagern, dann in den Gräben vor Stalingrad oder in der Normandie, danach auch in den zerbombten Städten und auf den endlosen Trecks aus den Ostgebieten. Die falsche Instrumentalisierung von Heimat, die anderen Menschen die Heimat absprach, führte zur Heimatzerstörung und Heimatvertreibung in ganz Europa in einem unvorstellbaren Ausmaß. Gemeint ist damit nicht nur die faktische Zerstörung von Städten und Infrastruktur, sondern auch die zerstörten Verbindungen zwischen Menschen und Kulturen, die bisher im Austausch gestanden hatten, die zerstörten Biografien von Menschen und nicht zuletzt das Ausmaß an psychischer Zerstörung, die der Krieg hinterlassen hatte und die – wie es neuere Forschung zeigt – offensichtlich nicht nur den Betroffenen und Beteiligten bis zum Tod anhängt, sondern transgenerationell weitergegeben wird.

Jean Amery hat 20 Jahre nach dem Krieg und kurz vor seinem Selbstmord, diese Erfahrung der absoluten Entwurzelung (nicht nur aus der Volks-, auch aus der Menschheitsgemeinschaft) in

seinem Essay »Wie viel Heimat braucht der Mensch?« beschrieben.

Seltsamerweise war der Heimatbegriff nach dem Krieg nicht in dem Maß »verbrannt« wie die Städte und Dörfer, auf den er sich bezog – nein wiederum bündelte er – in einer quasi imaginären Weise – die Erinnerungen, Hoffnungen und Sehnsüchte der Menschen auf ein unzerstörtes Leben und eine heile Welt. Ob sich das – in der Erfahrung der häufig ausgegrenzt bleibenden Heimatvertriebenen – auf die alte verlassene oder auf die neu zu errichtende Heimat (beispielsweise in der Propaganda der frühen DDR) bezog, war unterschiedlich, der »Boom« von Heimatfilmen und Heimatromanen in den 50er Jahren zeigt aber auch, wie stark dieses Bedürfnis nach einer heilen (bzw. heil gebliebenen) Welt war und wie es wiederum instrumentalisiert bzw. kommerzialisiert wurde. Bausinger nennt das »Heimat von der Stange« die immer gleichen Versatzstücke von kleinem Haus am Wald, Alpenglühn, überströmenden Herzen und Gesang konnten recht unabhängig von konkreten Orten und (meist ärmlichen) Lebensverhältnissen kombiniert werden.

In dem Maß, wie die realen Lebensverhältnisse der Menschen besser wurden, lässt die Anziehungskraft des Heimatbegriffes nach, mit dem Einzug des Massentourismus und der Massenmedien, aber auch dem wachsenden Bedarf an Arbeitskräften, der Anwerbung der ersten Gastarbeiter, erscheint der Sesshafte wiederum als der Zurückgebliebene. Moderne ist angesagt und vertreibt nicht nur den Nippes aus den Wohnzimmern, sondern verändert auch (vorwiegend die westdeutschen) Städte und Dörfer bis zur Unkenntlichkeit. Sie verändert auch die sozialen Beziehungen, mit wachsender Mobilität erscheinen Gemeinschaft, Nachbarschaft, Freundschaft, selbst Familie nicht mehr zwingend als tragende Säulen und Werte einer zunehmend individualisierten Gesellschaft, das Subjekt wird zum Akteur der eigenen Biografie und verbucht das (zunächst) als Freiheitsgewinn, junge gebildete Menschen ziehen nicht nur mehr zur Ausbildung in die Großstädte, sie kommen auch meist nicht mehr zurück in die räumlich und geistig beengten Verhältnisse der Herkunftsfamilien.

Erst als es in den 80er Jahren wieder kollektive Bedrohungen gibt [die Ölkrise, das Wettrüsten, das Waldsterben, aber auch erste Indizien dafür dass »der kurze Traum immerwährender Prosperität« (B. Lutz) nicht anhalten könnte] – taucht der Heimatbegriff wieder auf: Interessanterweise nicht im Lager der konservativen Modernisierer, sondern in der grün-ökologischen Alternativszene, die mit »global denken, lokal Handeln« die überschaubare, unmittelbare Nahwelt als Ausgangspunkt des Widerstandes gegen die Zerstörung der Natur, kapitalistischer

Ausbeutung und Kolonialisierung ansieht. Das ist erstmals eine Heimatbewegung, die mit Blick auf das Eigene, das Andere nicht ausgrenzt, sondern integriert und begreift, dass die Heimatvertreibung einer kleinen indigenen Gemeinde im Regenwald genauso mit unserer Lebens- bzw. Wirtschaftsweise zusammenhängt wie der Atomtransport in unmittelbarer Nachbarschaft.

Im Zuge der deutschen Einheit bekommt der Heimatbegriff wieder einen nationalen Anstrich, und auch in anderen osteuropäischen Ländern kann man beobachten, dass nach dem Zerfall des Sozialismus auf die Nation als Ideologie zurückgegriffen wird. Die neue Heimat Europa ist nur in Zeiten wirtschaftlicher Prosperität attraktiv – solange noch etwas verteilt werden kann. In dem Maß, wie in einer globalisierten Welt Wirtschaftskreisläufe ausschließlich nach dem Gesichtspunkt größter Rendite organisiert werden, gibt es immer mehr Regionen in Europa, die in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht abgehängt sind – in den deindustrialisierten Regionen verfallen nicht nur die ehemaligen Großbetriebe (bzw. werden durch Freizeitlandschaften ersetzt wie in den ausgekohnten Tagebauen Brandenburgs und Sachsens), sondern die Menschen ziehen zwangsweise der Arbeit hinterher oder müssen pendeln, was wiederum Einfluss auf soziale und kulturelle Beziehungen vor Ort hat.

Die Menschen werden zu Arbeitsnomaden und damit mobil, die Heimat wird wieder zur Landschaft, durch die man durchfährt (oder gleich drüberfliegt) oder/und wird zum Rückzugsort und Basislager der nomadischen Lebensweise. Heimat als Zusammenhang von Menschen wird zunehmend über technische Kommunikation und Vernetzung reguliert und erscheint dort wenig ortsgebunden. Heimat als »kulturelle Kompensation ökonomischer Minderwertigkeit« (Korff) gelingt nur noch dort, wo genügend initiativ Akteure »zurückbleiben« und genug kaufkräftige Touristen hinfahren. Auch hierzu gibt es natürlich eine Gegenbewegung – die eher Entschleunigung predigt und in der Regionalität, genauso aber Begriffe wie Gemeinschaft und Familie einen eigenen, neuen?, trotzig behaupteten Wert bekommen. Es gibt nicht nur immer mehr Jugendliche, die den Wert Familie hochhalten, sondern inzwischen auch explizite Mobilitätsverweigerer, und zwar nicht nur in den Gruppen, denen ohnehin nichts anderes übrigbleibt, sondern auch bei jüngeren Menschen, die Kinder haben oder bei Menschen, die bereits einiges an beruflicher Mobilität hinter sich haben und dabei auch gelernt haben, dass soziale Sicherheit eher in den sozialen Nahbeziehungen entsteht als in weltweiten Karrieren. Die Frage ist allerdings, ob so etwas wie Heimat in einer globalisierten Welt überhaupt noch möglich ist und ob der Einzelne unter den Bedingungen einer globalisierten und in vielerlei Hin-

sicht unsicheren Welt nicht überfordert ist mit der Aufgabe, sich zu beheimaten.

In diesem Schnelldurchlauf durch die Geschichte und die Veränderung des Heimatbegriffes ist in gewisser Weise schon angelegt, was ich im Weiteren vertiefen möchte. Es geht um die psychologische Bedeutung von Heimat – die Frage, welche Aspekte von Heimat psychologisch relevant sind, wie wir als Menschen Heimat erfahren oder/und herstellen.

Wenn man große empirische (quantitative) Untersuchungen zum Heimatbegriff liest (z.B. in Generationenstudie 2002), findet man zunächst wenig Überraschendes. Die meisten Befragten verbinden Heimatgefühl mit dem sozialen Nahraum, das heißt dem eigenen Wohnort (68%) oder/und Herkunftsort (55%). (Trotz gestiegener Mobilität wohnen nach wie vor mehr als 50% der Deutschen im Umkreis von bis zu 40 km zu ihrem Herkunftsort.) Die Heimatgefühle gegenüber dem eigenen Bundesland, Deutschland bzw. Europa nehmen mit der Entfernung erkennbar ab. Die Heimatbindung wird mit zunehmendem Alter stärker (89% der über 70-Jährigen bezeichnen ihre Heimatbindung als stark im Gegensatz zu nur 30% bei den 25 bis 34-Jährigen), umgekehrt verhält es sich mit der Bereitschaft umzuziehen. Auch das verwundert wenig, hat doch Bindung auch mit Gewohnheit, Integration, erarbeitetem Besitz und erarbeiteten Beziehungen zu tun, die mit steigendem Alter meist zunehmen, bzw. ist der Mobilitätsdruck auf jüngere Menschen erheblich höher. Die meisten Menschen verbinden Heimat mit positiven Gefühlen (Geborgenheit, Wohlbefinden, Zugehörigkeit, Sicherheit) und dem Vorhandensein enger sozialer Kontakte 59% (Familie 47%, Freunde und Bekannte 31%). Allerdings nennen viele Befragte mehrere Orte als Heimat und 53% der Befragten stimmen der Aussage zu: »Man kann auch Heimatgefühl für eine Region, ein Land entwickeln, wo man sich gern aufhält, aber nicht dauerhaft leben und arbeiten möchte.«

Diese Bild findet sich auch in meiner eigenen Untersuchung, in der ich zunächst Texte von Menschen analysiert habe, die sie in Bezug auf die Frage: Welche Gedanken, Gefühle, Bilder und Assoziationen verbinden sie mit Heimat? frei formuliert haben. Niemand von den Befragten hat einfach nur einen Ort als Heimat genannt. Selbst ältere Menschen nennen mehrere Orte bzw. dazugehörige Personen. In allen Texten kommt als zentrale Kategorie auch das »Heimatgefühl« vor – bzw. werden Gefühle von Geborgenheit, Aufgehobensein, Vertrautsein mit den beschriebenen Orten und Menschen verknüpft.

Von etwa einem Drittel der Befragten wird als Erstes der Geburts- oder Herkunftsort bzw. die Herkunftsfamilie als Heimat beschrieben, hier geht es um prägende Ersterfahrungen, häu-

fig um sinnliche Komponenten der als Kind erlebten bzw. aus heutiger Sicht erinnerten Umgebung, das Gesicht naher Bezugspersonen, Berührung, Geruch, Geschmack von Dingen, Klang von Stimmen und Dialekt, aber auch das Aussehen des Hauses, die Beschaffenheit der Gegend, die man als erste begangen hat – und in Bezug auf die man eine große Vertrautheit/ Zugehörigkeit erlebt hat; eher selten werden im Zusammenhang mit Heimat negative Erfahrungen mit der Herkunft berichtet (und dann eher das Moment des Heimatzerbrechens durch Krieg, Vertreibung, Trennung von wichtigen Bezugspersonen usw.). Obwohl diese »Heimat«-Aneignung, biografisch gesehen ja auch eine Entwicklungsaufgabe ist, das Kind bezieht sich, bindet sich an diese Heimat, verinnerlicht sie, bejaht sie, wird die Herkunftsheimat tendenziell eher als passiv erlebt, geschenkt, gegeben beschrieben.

Etwa genauso viele Menschen beschreiben als Heimat eher ihre aktuelle Lebenssituation, das, was sie im Moment als Eigenes in der Außenwelt empfinden, ihren gegenwärtigen Wohnort/Wohnung, die eigene Familie, Kinder, Freunde und mit denen geteilte Erlebnisse, aber auch die Möglichkeit, sich in einer als interessant wahrgenommenen Arbeit zu realisieren. Auffällig ist, dass Heimat hier eher der selbst aufgebaute, erarbeitete Raum ist, die eigene Aktivität wird unterstrichen und auch die eigene Wahlfreiheit, wenn eine Arbeit, eine Familie, ein Wohnort keine Heimat mehr sind, kann man sie auch verändern oder verlassen (anders als die Kindheitsheimat).

Eine dritte Ebene von Heimat entwickelt eher die utopische Dimension: Heimat gilt hier als Zielzustand, als Ideal, als Sehnsucht, welche die eigene Auseinandersetzung mit der Gegenwart prägt und orientiert, aber damit auch etwas prinzipiell Unerreichbares ist. Beschrieben wird also eher eine Suchbewegung, in der Orte und Menschen mehr oder weniger heimatlich sein können, man dieses Zuviel oder Zuwenig aber spürt und sich dazu verhält bzw. mehr oder weniger zielgerichtet versucht, sich zu beheimaten oder dem angestrebten Zielzustand näherzukommen. Hier haben religiöse Vorstellungen einen wichtigen Platz, aber auch Überlegungen über eine bessere Welt bzw. auch eine faktisch verbesserte Arbeits-, Familien- oder Lebenssituation. Hier wirkt Heimat im Sinne des »fiktiven Finalismus« (Alfred Adler), wie ein utopischer Zielzustand, der das Handeln in der Gegenwart – auf einer eher praktischen oder auf einer spirituellen Ebene – ausrichtet.

Es gibt in den Texten der befragten Menschen natürlich auch noch andere Kategorien: Über die Heimat als Kulturlandschaft, die Heimat als Folkloreinszenierung, die Heimat als politisch-deologische Konstruktion, Heimat als Verlusterfahrung, Heimat im Gegensatz zur Fremde oder das Erleben von Heimat

in einer Vielfalt von Kulturen sprechen relevante, teilweise voneinander unterscheidbare Gruppen.

Zentral sind aber offensichtlich die oben genannten Aspekte, die Heimat in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verorten und mit einer bestimmten Qualität von Bindung, Vertrautheit und Zugehörigkeit einhergehen. Diese Art Heimat ist aber offensichtlich kein dauerhafter Besitzstand mehr (weder im faktisch-materiellen noch im psychologischen Sinn), sondern etwas, was man aktiv herstellen, pflegen, immer wieder neu finden bzw. erfinden – d.h. mit persönlichen Bedeutungen, Geschichten und Emotionen – besetzen muss. Hier gelangt man zum Begriff von Beheimatung: gemeint ist damit der prinzipiell unabschließbare Prozess des Sich-Verbindens mit Orten, Menschen, kulturellen und geistigen Bezugssystemen, der Prozess des Aufsuchens und Sich-Identifizierens mit immer wieder neuen bzw. sich permanent verändernden Umgebungen. Dieser Prozess von Beheimatung setzt ein gewisses Maß an Kontinuität, Bindung und Verbindlichkeit voraus

- identitätstheoretisch gesprochen Commitment
- ist aber nicht mehr nur auf (Herkunfts-) Orte beschränkt.

Wenn man die Beheimatungsprozesse von jungen Erwachsenen untersucht (s.a. Mitzscherlich 2000), findet man vielmehr drei wesentliche Dimensionen, die das Gelingen oder Scheitern von Beheimatung (auch in der Selbstwahrnehmung) charakterisieren:

Zum einen und Wichtigsten geht es bei Beheimatung um gelingende soziale Integration im Nahbereich, in Familie, Freundschaften, Arbeitsbeziehungen, Nachbarschaften, um die Erfahrung der Anwesenheit signifikanter Anderer und um das damit verbundene Gefühl von Geborgenheit, Zugehörigkeit und auch Anerkennung. Ina Maria-Greverus hat das sehr schön auf den Punkt gebracht Heimat ist der Ort von »Kennen, Gekannt und Anerkannt sein«. Das hängt nicht nur von den Fähigkeiten des Subjektes ab, sich in bestehende soziale Strukturen zu integrieren oder auch sie neu zu schaffen, sondern auch von der Aufnahme- und Anerkennungsbereitschaft dieser Gemeinschaften. (Was gerade beim Thema Migration ein zentraler Ausgangspunkt für die Frage nach Integration und Beheimatung ist.) In der amerikanischen Gemeindepsychologie wird das als »sense of community« beschrieben, die Erfahrung, einer Gemeinschaft zuzugehören, ein bedeutsamer Teil davon zu sein.

Daraus ergibt sich ein zweiter wichtiger Aspekt, den ich sense of control nennen möchte; es geht bei Beheimatung nicht nur um Zugehörigkeit, Vertrautheit und Gemeinschaftlichkeit (die kann auch schnell als eng und kontrollierend erlebt werden),

sondern auch um die Möglichkeit, die eigenen Lebensbedingungen zu beeinflussen, so zu leben, wie das zur eigenen Person passt, auszuwählen, zu gestalten und damit auch zu verantworten, wie das eigene Lebensumfeld und die eigenen Beziehungen aussehen. Menschen verlassen alte Heimaten (Orte, Heimatländer, aber auch Familien) nicht nur, weil sie dort ihre materielle Existenz nicht sichern können, vor Armut, Bürgerkrieg, politischer Unterdrückung oder anderen Bedrohungen fliehen müssen, sondern gehen auch, weil sie dort nicht (mehr) sein können, wer sie (geworden) sind bzw. ihr Selbst an einem anderen Ort weiterentwickeln wollen und können. Der Aspekt von Selbstverwirklichung und (Wieder-)Herstellung von Handlungsfähigkeit ist eine zweite zentrale Dimension von Beheimatung in einer modernen Welt.

Die dritte Dimension von Beheimatung möchte ich als *sense of coherence* (in Anlehnung an Antonovsky) bezeichnen und sie enthält neben den Aspekten der Beeinflussbarkeit vor allem den Gedanken der »Verstehbarkeit« oder »Sinnstiftung«. Beheimatung heißt also auch, einen inneren Zusammenhang zwischen sich und den gewählten oder erfahrenen Orten, Menschen, Lebenssituationen zu stiften. Es heißt, die Frage beantworten zu können, warum man jetzt gerade hier (und nicht irgendwo sonst auf der Welt) ist. Es muss »Sinn machen«, dass man hier ist - und Sinn ist mehr als Nutzen - es ist eine häufig auch bei Atheisten quasi religiös anmutende Bestimmung von »seinen Ort (oder auch seine Aufgabe) in der Welt haben«. Religiöse Menschen nennen das, an diesen Ort in der Welt »gestellt« zu sein. Auch bei jungen Erwachsenen ist die Wozu?-Frage, also die Frage nach dem Sinn durchaus bedeutsam, und ihre Beantwortung entscheidet, ob bzw. in welchem Ausmaß sie sich an einen Ort, einen Menschen, eine Arbeit binden.

Beheimatung ist also der Weg, auf dem – auch unter den Bedingungen einer globalisierten und krisenhaften Moderne – Heimat immer wieder neu hergestellt werden kann (und muss, um dauerhaft gesund zu bleiben.) Sich beheimaten heißt, Beziehungen zu Orten, vor allem aber zu den dort lebenden Menschen aufzubauen, heißt, diese Beziehungen seinen Bedürfnissen entsprechend zu gestalten und damit Verantwortung für sich selbst, aber auch für Orte und Menschen zu übernehmen und heißt, seinem Dasein (Hiersein) Sinn zu geben, Kohärenz zu erzeugen, indem Orte und soziale Zusammenhänge auch innerlich integriert und mit Sinn, mit Emotionen, Bindung, mit persönlich bedeutsamen Geschichten besetzt werden.

Damit ist man genau genommen, niemals fertig oder erst dann, wenn man stirbt. Unterwegs lassen sich aber durchaus Erfahrungen von mehr oder weniger, schwächerer oder stärkerer

Heimatlichkeit machen. Letztlich aber bleibt Heimat »ein Ort der allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war.« (Ernst Bloch) Und es geht, um das Zitat zu vervollständigen, um den »Umbau der Welt zur Heimat« durch den tätigen, schaffenden, sich selbst überschreitenden Mensch.

Literatur

- Applegate, Celia* (1990) *A nation of provincials. The German idea of Heimat*. University of California Press. Oxford
- Atabay, Iman* (1994) *Ist dies mein Land?* Centaurus-Verlagsgesellschaft. Pfaffenweiler.
- Baacke, Dieter* (1990) *Heimat als Suchbewegung. Problemlösungen städtischer Jugendkulturen*. In: Cremer & Klein (Hg.) *Heimat: Analysen, Themen, Perspektiven*. Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn Bd. 249/I
- Bausinger, Hermann* (1990) *Heimat in einer offenen Gesellschaft*. In: Cremer & Klein (Hg.) *Heimat: Analysen, Themen, Perspektiven*. Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn Bd. 249/I, S. 76-90
- Beutner, Eduard & Rossbacher, Karlheinz* (Hrsg.) (2008) *Ferne Heimat – nahe Fremde bei Dichtern und Nachdenkern*. Königshausen & Neumann. Würzburg
- Bloch, Ernst* (1967) *Das Prinzip Hoffnung*. Gesamtausgabe, Bd. 5.1. Suhrkamp. Frankfurt
- Bronfenbrenner* (1989) *Die Ökologie der menschlichen Entwicklung*. Natürliche und geplante Experimente. Fischer. Frankfurt
- Cremer & Klein* (Hg.) (1990) *Heimat: Analysen, Themen, Perspektiven*. Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn Bd. 249/I
- Giddens, Anthony* (1995) *Konsequenzen der Moderne*. Suhrkamp. Frankfurt
- Greverus, Ina-Maria* (1979) *Auf der Suche nach Heimat*. Verlag C.H. Beck. München
- Joisten, Karen* (2003) *Philosophie der Heimat – Heimat der Philosophie*. Akademie Verlag Berlin.
- Keupp, Heiner u.a.* (1999) *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*. Rowohlt
- Koller, Gerald* (2005) *Highmat. Erzählkreise zu Jugend, Rausch und Risiko*. Edition Roesner. ArtesLiteratur. Wien.
- Mitzscherlich, Beate* (2010) *Abschied vom sicheren Ort*. In: *Jugendarbeit und Heimat. Versuch einer interdisziplinären Auseinandersetzung*. Verlag für Jugendarbeit und Sozialpolitik. Graz
- Mitzscherlich, Beate* (2008) *Wurzeln schlagen. Mobilitätsanspruch und Sehnsucht nach Beheimatung*. In: *Depression – zum Umgang mit der Volkskrankheit*. Dokumentation. Evangelischer Pressedienst. Nr. 41. S. 18-22
- Mitzscherlich, Beate* (2006) *Bedrohte Zugehörigkeit – Beheimatung in einer sich verändernden Welt*. In: Edding, C. & Kraus,

W. (Hrsg.) Ist der Gruppe noch zu helfen? Barbara Budrich, Opladen 2006, S.61-76

Mitzscherlich, Beate (2005) Beheimatung in Babylon. Bibliotheken als Lese- und Lebensort. In: Materialien zur Erwachsenenbildung, Land Salzburg, 2005, Heft 33, S.

Mitzscherlich, Beate (2004) Heimat ist etwas, was ich mache. In: !kultur. Zeitschrift für Soziokultur und kulturelle Initiativen in Niedersachsen, Dezember 2004, S.6-7/22

Mitzscherlich, Beate (2001) Die psychologische Notwendigkeit von Beheimatung. In: Bucher & Gutenthaler: Heimat in einer globalisierten Welt. 2001, Öbv et hpt. Wien. S. 94-109

Mitzscherlich, Beate (2001) Von der globalisierten Welt zum sicheren Ort? Überlegungen zum Zusammenhang von Armut und Heimat. In: Sozialpädagogische Impulse H. 4/2001, S.11-15

Mitzscherlich, Beate (2000) Die psychologische Bedeutung von Heimat und der psychische Prozess von Beheimatung – Theoretische und empirische Perspektiven. In Aschauer, Beck und Haußer (Hrsg.) Heimat und regionale Identität. Zeitschrift für Kultur und Bildungswissenschaften. Universität Flensburg, Heft 10/2000

Mitzscherlich, Beate (2000) Heimat ist etwas was ich mache. Eine psychologische Untersuchung zum individuellen Prozess von Beheimatung. Pfaffenweiler. Centaurus.

Parin, Paul (1996) Heimat, eine Plombe. EVA Reden Bd. 21 Europäische Verlagsanstalt. Hamburg

Schlink, Bernhard (2006) Heimat als Utopie. Suhrkamp. Frankfurt

Türcke, Christoph (2006) Heimat – Eine Rehabilitierung. Zu Klampen. Springe

Zschocke, Martina (2005) Mobilität in der Postmoderne. Psychische Komponenten von Reisen und Leben im Ausland. Königshausen & Neumann. Würzburg

Prof. Dr. phil. Beate Mitzscherlich

Studierte Psychologie in Leipzig und Leningrad.

Promotion über „Subjektive Dimensionen von Heimat“ an der FU Berlin. Seit 1999 Professorin für Pflegeforschung an der Westsächsischen Hochschule. Sie bietet Supervision, Training, Beratung, Weiterbildung im Bereich von Bildung, Gesundheit, Jugend- und Sozialwesen an.

Heimat und Körper

Wahrnehmen der eigenen Signale und die der Anderen, nonverbale Kommunikation

Christa Cocciole, Körpertherapeutin, U.S.A./D

“anywhere you go, there you are”

Die Landkarte des Körpers

So lange wir leben, haben wir unseren Körper. Er ist unser essentielles “Zuhause” für Geist und Seele, ihr Niederschlag und ihr Ausdrucksraum. Ohne unseren Körper existieren wir nicht, egal WIE er funktioniert. Ich denke, dies ist nicht umstritten. Aber warum leben wir dann oft so, als sei unser Körper ein “Gehirn-Taxi”, nur ein mechanisches Werkzeug, das ab und zu aufgetankt und repariert werden muss?

Unser Körper ist GEFÄHRLICH. Er behaust unberechenbare Gefühle. Er kann schmerzen. Er hat Zustände, die manchmal nicht zu unserem Willen passen (müde, hungrig, wütend u.s.w). Wozu sollten wir ihn beachten? Oder sogar mögen? Weil wir durch unseren Körper leben und erleben können. Weil wir nur durch unseren Körper Kontakt zu uns, anderen und unserer Umwelt erfahren können. Auch wenn dieser Kontakt unterbrochen ist, wie im Trauma oder in anderen Entfremdungen, führt der direkteste Weg zurück zu uns und zur Welt durch den Körper.

Bevor wir die Grenzen oder den verkörperten Ausdruck von anderen verstehen können, müssen wir dabei unsere eigenen Signale erkennen. Der Körper ist unsere „Antenne“ - er ist ein starker Zugang zu uns selbst, er schärft das Empfangen von Signalen und definiert die Selbst- und Fremdwahrnehmung.

Die Sprache des Körpers

Der Körper hat seine Sprache und sie ist uns nicht fremd. In der Regel kennen wir diese Sprache bei der Geburt. Aber weil wir über Jahre “im Ausland” gelebt haben - durch kulturelle Symbole, Erziehung, Schule, die Gesellschaft - vergessen wir sie nach und nach. Wir hören nie auf, sie zu sprechen, aber sie wird überschattet von der Sprache des Denkens. Der Geist überkommt damit nicht nur den Körper, sondern auch die Seele. Warum haben Kinder weniger Probleme mit interkultu-

rellen Situationen? Vielleicht weil sie noch nicht so stark entfremdet sind von der universellen Sprache des Körpers. Die interkulturelle Forschung legt viel Wert auf die Frage, wie sich Körpersprache kulturell unterscheidet. Aber diese Unterschiede sind oberflächlich. Sie beziehen sich auf kulturelle Symbole. Auch wenn wir unsere gemeinsame Sprache des Körpers aus dem Blick verlieren, ist diese Tür uns nicht verschlossen. Wenn wir unseren Körper aktivieren, eröffnen wir die Chance, dass der Geist nicht die alleinige Führung übernehmen muss (und kann). Und dann hat auch die Seele Raum zu sein. Das erschafft authentischen Kontakt, und ein mehrdimensionales Verständnis unseres Daseins.

Körper als Begegnungsraum

Indem wir auf unseren Körper hören und uns in einer Art und Weise bewegen, die sich gut anfühlt und uns gut tut, beginnen wir, der Verbindung zwischen Körper und Geist Raum zu geben. Dadurch wird ein tiefer Informationskanal geöffnet. Der Akt des uns selbst Zuhörens, des Zeuge Seins und des interessierten wertungsfreien Verweilens eröffnet Zugänge zu tief in uns gespeicherten Informationen.

Ich kann diese Öffnung allein oder mit einem KlientInnen bzw. PatientInnen praktizieren. Indem ich dem, was in mir vorgeht, Aufmerksamkeit schenke, kann ich Zugang zur unbewussten Landschaft bekommen. Wenn ich zum Beispiel mit Patienten in Bewegung bin und in meinem eigenen Körper Widerstand spüre, frage ich die Person(en), die mit mir in Bewegung sind, ob sie dies auch bei sich wahrnehmen. Vielleicht liegt es an unserer Konstellation. Oder es ist Lähmung, die uns zurückhält. Wenn wir dieser Frage zusammen nachgehen, könnten wir herausfinden, dass die Person Angst vor den Gefühlen hat, die in ihr lauern. In dem Fall ermutige ich den PatientInnen, die Gefühle „nach Hause“ einzuladen, oder zumindest ihre Existenz anzunehmen. Beides baut eine Verbindung zu Teilen seines Selbst auf, die es verdienen, gesehen zu werden.

Gemeinsame Bewegung kann in Stille oder mit Musik erfolgen. Ich ermutige in der Regel die Patienten, ihre Bedürfnisse genau

anzusehen, und auszudrücken was sie brauchen. Dies in Worten auszudrücken kann dabei eine Falle sein: zu „denken“ dass man den eigenen Zustand kennt, anstatt ihn zu erfahren. Dagegen kann eine Geste oder ein anderer nonverbaler Ausdruck als direkter Spiegel des derzeitigen Zustands dienen. Ich habe gute Erfahrungen damit gemacht, solch eine Geste zu finden, sie zu durch Bewegung zu dynamisieren und ihr dann einen Namen zu geben.

So könnte zum Beispiel eine Patientin als Geste für ihr Empfinden ihre Hände nervös und angespannt auf und zu falten. Wenn sie diese Bewegung mehrmals hintereinander ausführt, beginnt sie zu spüren, wie der Druck von außen hineinströmt und der innere Druck sich seinen Weg nach draußen bahnt. Dann würden wir an Möglichkeiten arbeiten, die Spannung in dieser Situation zu verringern und Lösungen durch Bewegung auszuprobieren. Nachdem wir dies für eine Weile gemacht haben, könnten wir konkrete Lösungsmöglichkeiten im täglichen Leben benennen: häufigere Pausen, dynamische Ventile um Anspannung abzulassen. Das Ziel ist es, dem Druck ohne Widerstand und ohne Abwertung zu begegnen, um dann eine organische Lösung zu finden und der Vielfalt an Gefühlen Raum zu geben.

Literatur

- Rothschild, B.* Der Körper erinnert sich: Die Psychophysiologie des Traumas und der Traumabehandlung. Synthesis Verlag; 5., Aufl. 2011
- Schmitz, U.*: Konzentrierte Bewegungstherapie (KBT) zur Traumabewältigung. Vandenhoeck & Ruprecht; 2004
- Neff, K., Kretschmar, G.*: Selbstmitgefühl: Wie wir uns mit unseren Schwächen versöhnen und uns selbst der beste Freund werden, Kailash Verlag, 2012
- Tolle, E.*: JETZT! Die Kraft der Gegenwart. J. Kamphausen Verlag; 2000
- Mittermair, F.*: Körpererfahrung und Körperkontakt. Spiele, Übungen und Experimente für Gruppen, Einzelne und Paare. Iskopress, 2006
- Roth, G.*: Das Praxisbuch zu den 5 Rhythmen. Allegria Verlag; 2. Aufl. 2008

Christa Cocciole

Studierte Psychologie und Tanz (Bachelors of Arts) an der Hofstra University in New York. Während sie weiterhin im Bereich Tanz international unterwegs ist (Performance, Choreographie und Unterricht), absolvierte sie an der Gesellschaft für systemische Therapie in Berlin die Ausbildung zur Systemischen Therapeutin und eine Körperorientierte Therapieausbildung.

Cocciole arbeitet seit 2003 als Bewegungstherapeutin und seit 2010 als Skill-Trainerin in der Fliedner Klinik in Berlin wie auch in ihrer Privatpraxis. www.christacocciole.com

Heimat in den Basisschriften der christlich-jüdischen Tradition - Eine Bedeutungsskizze

Jens Oliver Jacobi, Dipl.-Theologe, Pfarrer der Evangelischen Kirche
Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz

Diakonische Praxis und biblische Textarbeit – Zu Anlass und Ziel einer „theoretischen“ Arbeitsgruppe auf einem „praktischen“ Fachtag

Diakonie bezeugt die Liebe Gottes zu seiner Welt, die uns in Jesus Christus begegnet. Sie will Menschen in körperlicher, seelischer, geistlicher und sozialer Not helfen. Sie schließt niemanden dabei aus. Sie vollzieht sich in Wort und Tat. Sie gründet im Dienst Jesu Christi und ist auf das Zeugnis der Heiligen Schrift gewiesen.

Mit diesen Worten beginnt die Präambel zur Satzung des Diakonischen Werkes Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz. Zur diakonischen Tat, dem christlichen Handeln zum Wohle des Anderen aus dem Geist der Nächstenliebe, ist das Wort gesellt – nicht nur im engeren Sinne die christliche Verkündigung, sondern darüber hinaus das Bedenken der Wurzeln der eigenen Arbeit – die Reflexion des diakonischen Handelns, im wörtlichen Sinn die Rück-Beugung, der Rückbezug eben.

Der Verweis auf das Zeugnis der Heiligen Schrift mag daher die 66 Bücher der Bibel nicht nur in ihrem geistlichen bzw. liturgischen Gebrauch meinen, sondern diese auch als eine über einen Zeitraum von gut 1000 Jahren gesammelte Bibliothek von Erfahrungen sehen – Gotteserfahrung, zwischenmenschliche Erfahrung, Kulturerfahrung.

Vor diesem Hintergrund sollen biblische Erfahrungen mit Heimat betrachtet werden – mit gewissem Schwerpunkt auf den Schriften des ersten Teiles der christlichen Bibel, des Ersten Testaments (= „Hebräische Bibel“, „Altes Testament“) und dort wiederum bei den Erzählern-Erzählungen aus dem ersten Buch der Bibel, dem Buch Genesis/ „1. Buch Mose“.

Heimat – Drei Verständnisweisen

Bei den biblischen (hebräischen und griechischen) Begriffen, die am ehesten eine Entsprechung zu Heimat im Deutschen besitzen, lassen sich drei Verständnisweisen dieses Begriffs unterscheiden, wie sie besonders im Ersten Testament anzu-treffen sind:

- (1) Heimat als Ort der Geburt bzw. Abstammung,
- (2) Heimat als Ort des derzeitigen Lebens, hier besonders nach der Landgabe im „Land JHWHs“ (jedoch auch mit religiöser Konnotation, da die Landgabe als Zuwendung JHWHs zu seinem Volk verstanden wird und Land als Eigentum JHWHs, nicht des Menschen),
- (3) Heimat als (ausschließlich) geistiger Begriff; rückblickend im Sinne der Bindung an die überlieferten (religiösen) Traditionen und vorausblickend als Erfüllung der Verheißungen JHWHs. Im Neuen Testament dominiert die Bedeutung im letztgenannten Sinne.

Die Bedeutungsvarianten finden sich über die verschiedenen zeitlichen Schichten des Alten Testaments verteilt, so dass man nicht einfach von einer schrittweisen Vergeistigung als „Fortschritt“ im Heimatbegriff sprechen kann. Gleichwohl soll hier weiter nach den genannten Bedeutungen differenziert werden:

Heimat als Ort der Geburt bzw. Abstammung

Bereits der Name des Menschen (des „ersten“ Menschen, aber eben deswegen des „Menschen an sich“) verweist auf diesen Zusammenhang: Adam, der „zum Erdboden (adama) Gehörige“, oder auch „der an seine Erdscholle Gebundene“ (Genesis / 1. Mose 2,7).

Eine Symbolfigur für dieses Verständnis ist Abraham: Auf JHWHs Auftrag hin verlässt er seine Heimat allein im Vertrauen auf Gottes Verheißung, in einem neuen Land Heimat zu finden (Genesis 12,1-3). Hiermit ist schon ein Übergang zum zweiten Begriffsverständnis gegeben; ebenso in der Segensverheißung (Genesis 12,3): Der eine, der seine Heimat verlässt und angesichts einer ungewissen (und teils heimatlosen, unheimlichen) Zukunft allein auf Gott vertraut, wird zum Segen für andere (und damit auch für Heimatlose).

Heimat als Ort des derzeitigen Lebens / Bindung an Gott als Heimat

Während für Abraham und Isaak das von JHWH zugesagte Land noch dasjenige der „Fremdlingschaft“ ist (Genesis 17,8), so ist es für Jakob schon zur „Heimat“ geworden (etwa Gene-

sis 31). Hier wird gegenüber der Verwendung des Begriffs in seiner ersten Bedeutung eine gewisse Flexibilität bezüglich des Heimatbegriffs spürbar: Heimat ist nun das von Gott Gegebene – bzw. Geliehene: Land wird stets als Gottes Eigentum verstanden und damit unverfügbar (somit darf mit Landbesitz auch nicht spekuliert werden); die Bewohner bleiben deswegen stets „Fremdlinge und Beisassen“ (Leviticus / 3. Mose 25,23).

Die Spiritualisierung des Heimatbegriffs

Nachdem nun „Heimat“ nicht mehr an einen konkreten Ort, sondern an die Gegenwart Gottes gebunden war, ist im Gegenzug möglich, sich an jedem Ort der Gegenwart Gottes heimisch zu fühlen. In diesem Sinne benennt etwa Psalm 87 den Zion als Heimat aller Völker.

Auch neutestamentlich findet sich solch ein spiritualisierter Heimatbegriff: Hebräer 13,14 sieht die „zukünftige Stadt“ als eigentliche Heimat der Christen und betont, hier keine „bleibende Stadt“ zu haben.

Impulse für die soziale Arbeit

Für eine soziale Arbeit, die mit den Begriffen „Heimat“ und „Identität“ umgeht, mag eine ähnliche Differenzierung bedeutsam sein (wie etwa auch bei den unterschiedlichen Konnotationen des Begriffes „Familie“ je nach kulturellem Hintergrund): (1) Heimat als fassbarer Herkunftsort, (2) Heimat als Mischkonstrukt des (freiwilligen oder unfreiwilligen) Wohnortes und der Bindung an die je eigene Geschichte, (3) Heimat als geistige Verankerung in der jeweiligen kulturellen/religiösen Tradition (vgl. etwa in dieser Bedeutung auch Heinrich Heines Begriff von der Tora als „portativem Vaterland“).

Zum Weiterlesen und Weiterdenken

Birnstein, Uwe: Heimat, in: Evangelisches Sonntagsblatt für Bayern 47/2011 (20.11.2011). Im Volltext online zugänglich unter http://www.sonntagsblatt-bayern.de/news/aktuell/2011_47_22_01.htm (23.05.2013).

Neumann, Klaus: Art. Heimat, in: Handbuch theologischer Grundbegriffe zum Alten und Neuen Testament, Hg. Angelika Berlejung / Christian Frevel, Darmstadt 2006, S. 243-245 (dort auch weitere Literaturhinweise).

Jens Oliver Jacobi

Jens Oliver Jacobi, Dipl.-Theol., studierte Ev. Theologie, Ägyptologie und Jüdische Studien in Wuppertal, Bonn, Jerusalem (Hebräische Universität) und Heidelberg. Nach Tätigkeit als Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Heidelberg und Vikariat in Leipzig ist er seit 2011 Pfarrer der Ev. Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz und als Vorstandsreferent des Diakonischen Werkes Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz tätig. Seit 2012 ist er Lehrbeauftragter für Diakonie an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Heimat in der Religion - Junge MuslimInnen in Berlin

Interreligiöser Dialog und Bildung zur Förderung von Integration und Partizipation

Nikoletta Schulz, Lichtjugend e.V.

Ziel des Workshops ist es, anhand von einigen praktischen Beispielen der Jugendarbeit mit und aus der muslimischen Community Mittel und Wege aufzuzeigen, wie Integration und Partizipation von (jungen) MuslimInnen in Deutschland gelingen kann. Dazu gehört die (inter-)religiöse Bildungsarbeit des Vereins Lichtjugend, das interkulturelle Präventionsprojekt MAXIME Wedding von Violence Prevention Network (VPN) e.V., sowie das Projekt JUMA bzw. JUGA unter gemeinsamer Steuerungsverwaltung der Senatsverwaltung für Inneres und Sport und der RAA Berlin e.V.

Hintergrund

Viel wurde in der letzten Zeit über die Integration von Muslimen in Deutschland diskutiert: über die Frage, ob der Islam Teil dieses Landes ist und ob man gleichzeitig Muslim und deutsch sein kann. Oft standen muslimische Jugendliche im Fokus der Kritik. Es gab zahlreiche Meldungen darüber, wie und was muslimische Jugendliche denken, wie sie leben, was sie bewegt und welche Ziele sie in Deutschland verfolgen. Dabei beherrschten oft negative Schlagzeilen den Diskurs. Jugendliche, insbesondere die mit starken religiösen Überzeugungen, gelten oft als rückständig, ungebildet und anfällig für Radikalisierungen. Die Protagonisten selbst bekamen nur selten das Wort. Miteinander reden und zuhören sind jedoch wichtige Instrumente, um einander besser kennen zu lernen und zu verstehen. Nur so können letztendlich Toleranz und Akzeptanz geschaffen und nur so ein friedliches Zusammenleben gewährleistet werden. Wenn muslimische Jugendliche aufgrund ihrer religiösen Lebensweise als rückständig betrachtet, isoliert und ausgegrenzt werden, besteht die Gefahr, dass sie sich in ihre eigene Welt zurückziehen. Dem müssen Politik und Muslime gemeinsam entgegentreten.

Lichtjugend e.V.

In diesem Zusammenhang steht die interreligiöse Bildungsarbeit vor großen Herausforderungen: Sensibilisierung und Wahrnehmungsschärfung, Verbesserung von Sprachfähigkeit, Kommunikations- und Konfliktfähigkeit und nicht zuletzt Vermittlung von Wissen über die drei monotheistischen Religionen sind ihre wichtigsten Inhalte. Meine Kollegen und ich sind über-

zeugt, dass interreligiöse Bildungsarbeit gegenseitigen Respekt fördert, Konflikten entgegenwirkt, die Gemeinsamkeiten der Religionen hervorhebt sowie ein weltoffenes Religionsverständnis unterstützt. Die Mitglieder des Vereins Lichtjugend sind junge muslimische AkademikerInnen, die in Berlin (Neukölln) sozialisiert sind, Migrationshintergrund (Arabisch, Türkisch, bzw. Ungarisch) haben und sich zu einem nicht geringen Teil ehrenamtlich in unserer Gesellschaft engagieren. Die eigenen Erfahrungen und Herausforderungen in der Jugendzeit, der Migrationshintergrund, der relativ geringe Altersunterschied sowie die islamischen Fachkenntnisse der Vereinsmitglieder tragen dazu bei, die Jugendlichen sehr gut zu erreichen. Als authentische Vorbilder zeigen sie Perspektiven für eine erfolgreiche Integration und Partizipation in bzw. an unserer Gesellschaft auf. Für ihre Arbeit wurde die Lichtjugend e.V. im Jahre 2010 vom Bündnis für Demokratie und Toleranz als Botschafter für Demokratie und Toleranz ausgezeichnet. (www.buendnis-toleranz.de/cms/beitrag/10031432/425892/). 2011 erhielt der Verein den Berliner Präventionspreis.

Die Angebote des Vereins und deren Ziele:

- Gefangenenseelsorge und innerislamischer Aufklärungsunterricht quasi als „Resozialisierungsmaßnahme“ in Jugendgefängnissen seit 2003 für jugendliche straffällige Muslime. Ein aktueller Bericht von rbb dazu: http://www.rbbonline.de/himmelunderde/archiv/himmel_und_erde_vom13/lichtjugend___muslimische.html
- Aufklärungs- und Antigewaltseminare an Berliner Schulen als Prävention bei Konflikten, in denen Religion eine Rolle spielt, eben da, wo LehrerInnen oft nicht weiter kommen. Die Seminare finden in der Regel unter Teilnahme der LehrerInnen und der Polizei (Evaluation) statt.
- „Stopp Tokat“: Mitwirkung bei einer Netzwerkinitiative der Berliner Polizei gegen Raub und Gewalt in Berlin Kreuzberg (2008 ausgezeichnet mit dem Berliner Präventionspreis).
- MultiplikatorInnenfortbildungen: Ein auf Anregung von Schulpsychologen, dem Migrationsbeauftragten von Neukölln und der Berliner Polizei entwickeltes und evaluiertes Fortbildungsseminar für LehrerInnen und MultiplikatorInnen, um die Erweiterung der Handlungskompetenz im Umgang mit jungen

MigrantenInnen und MuslimInnen zu fördern.

- Moscheeführungen durch die Sehlik-Moschee in Berlin-Neukölln, bei denen die Mitglieder des Vereins als zertifizierte Dialogbeauftragte einen interreligiösen und dialogischen Ansatz verfolgen, dabei steht z.B. die Vermittlung von Kenntnissen sowie der Gemeinsamkeiten der Weltreligionen im Mittelpunkt. (Buchungen unter: www.moscheeteam.de)
- Beteiligung an interreligiösen (Schul-)Projektwochen als ReferentInnen und DialogpartnerInnen.
- Zusammenarbeit mit der Jerusalemkirche – Forum für interreligiöse Bildung, ein Projekt der „Die Wille gGmbH,“ als Kooperationspartner und Mitarbeiter in einem interreligiösen Team, bei der die Vielfalt der Themen durch die verschiedenen religiösen und kulturellen Zugehörigkeiten der Team-Mitglieder aus verschiedenen Perspektiven betrachtet wird, um Authentizität und ein besonderes Bewusstsein für das Entstehen interreligiöser Konflikte zu schaffen.
- Dialoggruppenmoderation für die Bundeszentrale für politische Bildung: Bei diesem Modellprojekt geht es um die Förderung einer demokratischen Partizipation von jungen MigrantInnen und MuslimInnen. Unter Verwendung der Dialogtechnik und weiterer erfolgreicher Methoden wird dabei mit Jugendlichen an mehreren Berliner Brennpunktschulen kontinuierlich im Tandem gearbeitet, um für jugendliche MigrantInnen neue erfolgreiche Wege der Partizipation als mündige BürgerInnen in unserer Gesellschaft zu entwickeln.
- Antigewalt- und Kompetenztrainer (AKT®) im Jugendstrafvollzug: Als Mitarbeiter im Programm „Verantwortung übernehmen – Abschied von Hass und Gewalt“ des Violence Prevention Network (VPN) e.V. werden Trainings mit extremistisch gefährdeten jugendlichen Gewaltstraftätern in der JSA Plötzensee durchgeführt.

Das Präventionsprojekt MAXIME Wedding

MAXIME Wedding ist ein interkulturelles Präventions- und Stadtteilprojekt des Vereins Violence Prevention Network (VPN) e.V. und ein auf drei Jahre (2010-2013) angelegtes Modellprojekt mit dem Ziel, einen kommunalen Beitrag zum gesellschaftlichen Zusammenhalt in Berlin-Wedding zu leisten. Im Vordergrund stehen dabei die Herstellung der Dialogfähigkeit zwischen Menschen mit unterschiedlichem kulturellem und religiösem Hintergrund, die Verhinderung von weiterer Desintegration und Radikalisierung bei gefährdeten jungen Menschen sowie der Abbau von Vorurteilen in der Mehrheitsgesellschaft. Die Arbeitsschwerpunkte liegen in den Bereichen MultiplikatorInnenfortbildung zum Thema „Umgang mit Extremismus und Fundamentalismus in der Schule und in der Jugendhilfe“, Workshops zu interreligiöser/interkultureller Kompetenz an Schulen, Jugendeinrichtungen u.ä., Elternarbeit, politische Bildung und Anti-Gewalt- und Kompetenztrainings (AKT®). In je-

dem der fünf Bereiche werden Akteure vor Ort und KooperationspartnerInnen von außen hinzugezogen, um die größtmögliche Kompetenz in den Stadtteil zu bringen.

Weitere Informationen finden Sie unter:

www.maxime-wedding.de bzw.

www.violence-prevention-network.de

Das Projekt JUMA bzw. JUGA

Das Projekt JUMA (für „Jung, Muslimisch, Aktiv“) verfolgt zwei Ziele: Erstens geht es darum, muslimischen Jugendlichen eine Stimme zu geben. Zu selten haben sie die Möglichkeit, ihre Sicht der Dinge darzulegen, offen über ihre Erfahrungen zu sprechen und sich frei darüber auszutauschen, welche Fragen sie bewegen, was sie von der Politik erwarten und wo sie Defizite, aber auch Chancen sehen. Ein weiteres Ziel des Projekts ist es, bei muslimischen Jugendlichen aus Moscheen und muslimischen Organisationen das Interesse an Partizipation und Demokratieerfahrung zu stärken und den Jugendlichen die Möglichkeit zu bieten, sich in alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens einzubringen. In enger Zusammenarbeit mit Moscheen und muslimischen Organisationen sollen junge Menschen gegen Intoleranz und Extremismus stark gemacht und zu Brückenbauern und Vorbildern aufgebaut werden. Auf diese Weise können sie dazu beitragen, anderen muslimischen Jugendlichen in Deutschland eine Perspektive zu geben. Die Jugendlichen im Projekt JUMA engagieren sich in sieben Themengruppen: „Medien“, „Gegen Diskriminierung und für Chancengleichheit (eQuality)“, „Engagement – Einbringen in die Gesellschaft als Muslim“, „Identität (IDentity)“, „Innerislamischer Dialog“, „Politischer Diskurs“ sowie „JUGA“. Letzteres steht für „Jung, Gläubig, Aktiv“ und beschäftigt sich gezielt mit dem interreligiösen Dialog. Hintergrund für die Gründung dieser Themengruppe ist, dass viele vor allem konservative muslimische Jugendliche kaum Kontakte pflegen zu organisierten Jugendlichen aus jüdischen und christlichen Religionsgemeinschaften. Vor allem zwischen muslimischen und jüdischen Jugendlichen ist der Nahostkonflikt oft ein Hindernis. Vorurteile und Stereotype prägen das Bild, das beide Seiten voneinander haben. Eine muslimische Teilnehmerin der Themengruppe Interreligiöser Dialog sagte, dass sie zum ersten Mal mit jüdischen Jugendlichen gesprochen hätte und sie es als große Bereicherung empfunden hätte. Die Verantwortung für das Projekt haben der freie Träger RAA (Regionale Arbeitsstellen für Bildung, Integration und Demokratie) und die Senatsinnenverwaltung Berlin. Die Schirmherrschaft hat der Senator für Inneres und Sport. Das war bis November 2011 Ehrhart Körting (SPD), auf den Frank Henkel (CDU) folgte.

Zu weiteren Informationen zum Projekt siehe:

www.juma-projekt.de und www.jugaprojekt.de.

Dort finden Sie auch die im Workshop gezeigten Filme sowie Informationen zu den erwähnten Aktionen und Kampagnen der Jugendlichen (Bsp. Stolpersteinaktion, „Code of Ethics“ Kampagne, „Spiel sucht Opfer“ Kampagne usw.). Aktuell planen die Jugendlichen die Teilnahme am Umweltfestival der Stadt Berlin am 1.-2. Juni 2013.

Nikoletta Schulz

Studierte Publizistik- und Kommunikationswissenschaften an der FU und Hungarologie an der HU Berlin. Zurzeit Mitarbeiterin beim Violence Prevention Network e.V., wo sie sich im Projekt „Maxime Wedding“ in der interkulturellen und interreligiösen Bildungsarbeit engagiert. Ehrenamtlich Moscheeführerin in Berlins größter Moschee in Berlin-Neukölln, der Sehittlik-Moschee, wo sie seit Jahren die unterschiedlichsten Gruppen aus Schulen und anderen Institutionen über die Lebenswelt von Muslimen und ihrer Alltagspraxis aufklärt.

Streitkultur - Konflikteskalation und Konfliktbearbeitung

Zaklina Mamutovic, Konfliktmoderatorin

1. Begriffsklärung
2. Rolle von Konflikten
3. Ebenen
4. Typen
5. Eskalationsstufen
6. Herangehensweise

zu 1. Begriffsklärung

Konflikt (lat.)

confligere = zusammentreffen, kämpfen

conflictum = zusammengetroffen, gekämpft

Konflikt nach Glasl:

- Abhängigkeit: Beteiligte stehen in Interaktion miteinander
 - Unvereinbarkeit: unterschiedliche Interessen
 - Emotionen: Unvereinbarkeit wirkt sich emotional aus
„Sozialer Konflikt ist eine Interaktion
 - zwischen Akteuren (Individuen, Gruppen, Organisationen)
 - wobei wenigstens ein Akteur
 - Unvereinbarkeiten im Denken/Vorstellen/Wahrnehmen und/oder Fühlen und/oder Wollen
 - mit dem anderen Akteur (anderen Akteuren) in der Art erlebt
 - dass im Realisieren eine Beeinträchtigung
 - durch einen anderen Akteur (die anderen Akteuren) erfolge
- Friedrich Glasl, Konfliktmanagement, 4. Aufl. 1994, S.14

zu 2. Rolle von Konflikten

Drei grundlegende konzeptionelle Positionen:

- Konflikte sind selbstverständlicher Bestandteil jeder sozialen Situation.
- Konflikte haben ein zerstörerisches Potenzial, das gebändigt werden muss.
- Konflikte sind Motor für neue Entwicklungen.

Alle drei Sichtweisen haben ihre Berechtigung, weil sie zur Bestimmung der konkreten Handlungsstrategien in einem Konflikt beitragen.

zu 3. Ebenen von Konflikten

- Gesellschaft
- Institution bzw. Organisation (Träger, Schule)
- Gruppe (Klasse, Team, Kollegium, Gremium...)
- Interaktionen (zwischen Personen)
- Person

Konflikte sind immer multifaktoriell bedingt. In der Regel siedeln sie auf mehreren Ebenen. Deshalb steht als Entscheidung: auf welcher Ebene greife ich ein?

zu 4. Typen - heiße und kalte Konflikte

heißer Konflikt

- heftige Begeisterung; Versuche, die Gegenseite zu überzeugen
- inspirierende Ziele; Idealisierung der eigenen Motive; übertrieben positive Selbstbilder
- es geht um konstruktive Umsetzung des eigenen Konzepts; die Konfrontation ist eher ungewollte Nebenwirkung
- Gegenseite wird nicht verteufelt, sondern bagatellisiert
- Aktivität, Dramatik, Expansion
- Zentrierung auf Führungspersönlichkeiten

kalter Konflikt

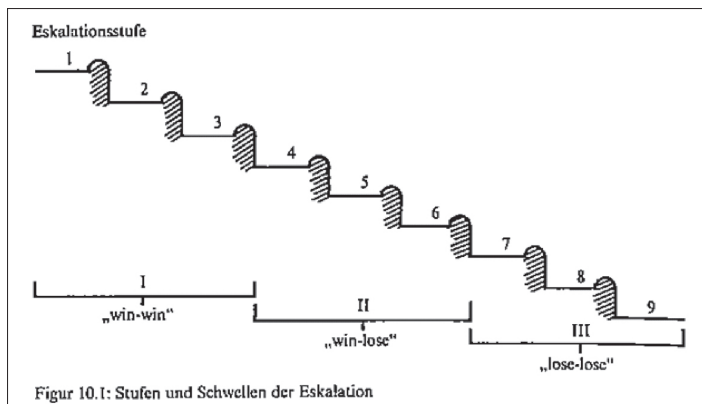
- Enttäuschung, Desillusionierung, Frustration, Ohnmacht
- kaum verbindenden Ideen innerhalb der Gruppen; Gegenseite wird aber für noch schlechter gehalten
- Ziele sind destruktiv, Kampffeld ist die Geschäftsordnung
- Struktur erscheint als übermächtig, die Beteiligten als fremdbestimmt
- Kommunikation friert ein, soziale Bezugspunkte fehlen
- Atomisierung, soziale Erosion
- versteckte Angriffe zum Zweck nachhaltiger Schädigung

Konfliktarten

- Wertekonflikte
- Strukturkonflikte
- Sachverhaltskonflikte
- Interessenskonflikte
- Beziehungskonflikte
- Rollenkonflikt
- Soziale Konflikte

- Zwischenmenschliche Konflikte
- Innere Konflikte

Zu 5. Eskalationsstufen



1. Verhärtung

- Reibereien, Meinungsverschiedenheiten, spontane Flügel-Bildung, gefärbte Wahrnehmung von Argumenten, prägnante Rollen
- insgesamt dialogisch und rational

2. Polarisierung und Debatte

- Lagerbildung, strategische Verteidigung, Fixierung auf Standpunkte, Prestigefragen werden wichtig, Dominanzkämpfe
- Debatten statt Gespräche, Kollisionen zum Spannungsabbau

3. Taten statt Worte

- Gegenseite erscheint als Blockierer, Tatsachen schaffen, nach innen Konformitätsdruck, nach außen negative Projektionen
- Ausdehnung des Konflikts auf breiteren sozialen Rahmen

4. Sorge um Image und Koalition

- Beziehung der Parteien dominiert, Typisierungen, Gegensätze im Vordergrund, negative Interpretationen + Projektionen, den Gegner entlarven, Anhänger werben, auch pragmatische Allianzen
- Stereotypen regieren

5. Gesichtsverlust

- publikumswirksame Bloßstellungen, Totalisierung des Konflikts, Verteufelungen und Ekel, Hass, Ideologisierung, Sektierertum
- Dialogunfähigkeit

6. Drohstrategien

- Drohungen, um Handlungen und Entscheidungen zu erzwingen, der Gegenseite die Spielregeln diktieren, subjektive Wichtigkeit nimmt zu, In-die-Enge-Treiben, Zeit wird knapp
- Personen erscheinen lediglich als Repräsentanten von Positionen

7. Begrenzte Vernichtungsschläge

- Wahrnehmen der Drohung, Sicherheitsgefühl wird erschüttert, jede Partei hat nur noch ihre Existenzsicherung im Auge, Groupthink prägt sich aus, Gegner wird entmenslicht, Zerstörungslust, Schadenfreude
- laufende Verschärfung der Eskalation

8. Zersplitterung

- Militarisierung, Angriffe auf Macht- und Existenzgrundlagen des Gegners, List, Widerstand im Inneren – destruktive Neigungen
- den Gegner zerstören, selbst überleben

9. Gemeinsam in den Abgrund

- Überlebensinteresse wird aufgegeben, Kosten einer Umkehr erscheinen höher als Kosten der Vernichtung des Gegners, Krieg aller gegen alle
- einzige Genugtuung: auch der Gegner segelt in den Abgrund

Zu 6. mögliche Herangehensweisen

- Konflikte werden interaktiv gelöst.
- Lösungsprozess und Ergebnis sind von der Analyse abhängig.
- Menschliche (Grund)-Bedürfnisse müssen befriedigt werden.
- Gute Kommunikationswerkzeuge erhöhen die Wahrscheinlichkeit durch einen Konflikt zu navigieren.

Nach Virginia Satir

Konfliktgegenstand – Worum handelt es sich?

- Was ist der Kern des Konfliktes?

Interessensanalyse

- Welche Interessen, Bedürfnisse und Positionen werden sichtbar?

Konfliktparteien

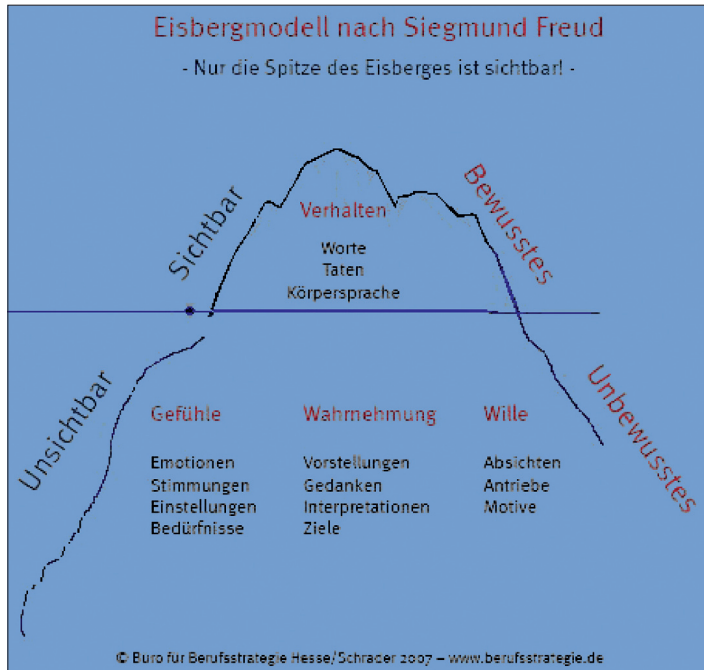
- Wer sind die Konfliktparteien?

Wie wird der Konflikt ausgetragen?

- Ist der Konflikt heiß oder kalt?

Konfliktgeschichten

- Wann und wie ist der Konflikt entstanden?



Lösungen

- Was wurde bisher unternommen, um Lösungen zu finden?
- Anerkennung des Konflikts
- Existenzrecht und Sicherheit der Konfliktpartei garantieren
- Wechselseitige Legitimität, Anerkennung als Person
- Strategien für win – win Situationen wählen
- Kommunikation verbessern
- Innengruppenbindung und Außengruppenfeindseligkeiten erkennen und verringern

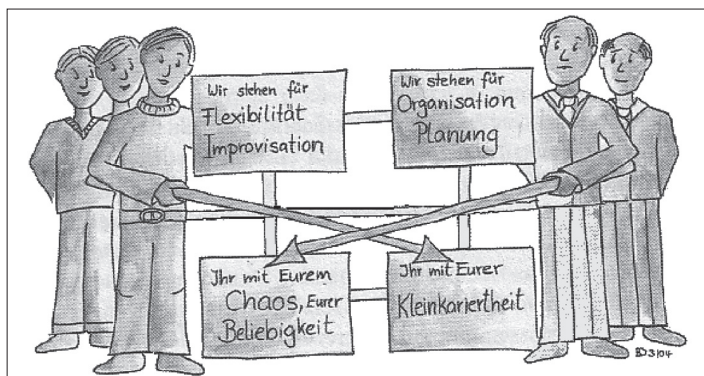


Abb. Wertequadrat

- Teufelskreis durchbrechen mit Hilfe des Wertequadrates
- Eigene Werte bewusst machen (z.B. Kulturalisierung)

Gewaltfreie Kommunikation

- Beobachtung schildern: konkrete Handlung, die ich beobachtet habe, schildern
- Gefühl benennen: wie fühle ich mich in Verbindung mit dieser konkreten Handlung
- Bedürfnisse äußern: Werte, Wünsche, die Gefühle erzeugen
- Bitte formulieren: konkret bitten: was ich brauche, ohne zu fordern

Literatur

Heiner Keupp „Identitätskonstruktionen“ „Wie gelingt es Menschen heute ihre Identitätsarbeit zu bewältigen und welchen förderlichen Beitrag könnten dazu erlebnispädagogische Angebote leisten?“

www.ipp-muenchen.de/texte/identitaetskonstruktion.pdf

Chimamanda Adichie „The Danger of a single story“

www.ted.com/talks/lang/de/chimamanda_adichie_the_danger_of_a_single_story.html

außerdem: Stuart Hall, Paul Mecheril, Mark Terkessidis

Quelle: Methodenbox Demokratie-Lernen und Anti-Bias-Arbeit. Aurich 2007

Amartya Sen: „Die Identitätsfalle – Warum es keinen Krieg der Kulturen gibt“ dtv Verlag München, 2010

Berkel, K.: Konflikttraining. Konflikte verstehen, analysieren, bewältigen. Sauer I.H. Verlag Heidelberg, 6. Auflage 2011

Glasl, Friedrich: Konfliktmanagement. Ein Handbuch zur Diagnose und Behandlung von Konflikten für Führungskräfte, Beraterinnen und Berater, Verlag Freies Geistesleben Bern Stuttgart, 10 Aufl. 2011

Holler, I.: Trainingsbuch Gewaltfreie Kommunikation. Jungfermann Verlag, Paderborn, 5. Aufl. 2010

Rosenberg, M.B.: Gewaltfreie Kommunikation. Jungfermann Verlag, Paderborn, 10. Aufl. 2012

Schulz von Thum, F.: Miteinander reden 1-3, 48. Aufl. 2010

Stahl, E.: Dynamik in Gruppen -Handbuch der Gruppenleitung. Beltz Verlag, 3. Aufl. 2012

Thomann, Ch., Kramer, B.: Klärungshilfe konkret: Konfliktklärung im privaten, beruflichen und öffentlichen Bereich.

Rororo Verlag 2013

Zaklina Mamutovic

Diplom-Sozialpädagogin und Referentin in der politischen Bildungsarbeit. Seit 2001 Bereich der nicht rassistischen und interkulturellen Arbeit tätig. Bildungs- und Modellprojekte in der Jugend- und Erwachsenenbildung konzeptioniert und durchgeführt. Seit 2009 freiberuflich vorwiegend zu den Themen nicht rassistische Bildungsarbeit, Diversity - und Anti-Bias Themen tätig.

Vertrautes, Fremdes und Scham im interkulturellen Kontext

Lucyna Wronska, Kind im Zentrum



„second-hand-images“
als
„Bilder aus zweiter Hand“.

Die Wahrheit ist
selten so oder so;
Meistens ist sie
so und so !

C. Chaplin

Der Stand der Integration wird
meist unterschätzt, weil das
Trennende häufig im Mittelpunkt
steht.

Studie von Info GmbH und Liljeberg Research International

Fast die Hälfte der in Deutschland lebenden Türken und türkeistämmigen Migranten fühlt sich in Deutschland unerwünscht. 42% planen sogar eine Rückkehr in die Türkei.

www.liljeberg.net

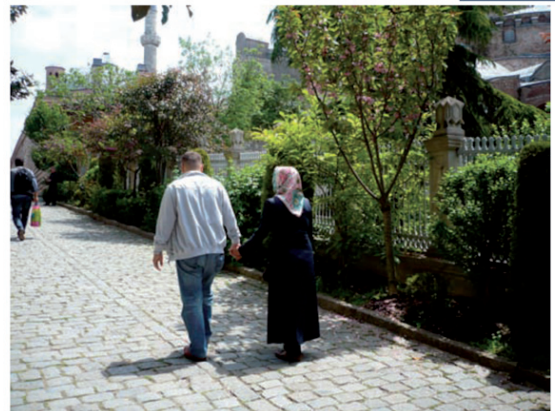
Türkische Männer der ersten Generation in Deutschland

- Modell der Abhängigkeit
- Modell der Unabhängigkeit
- Modell der Emotionalen Abhängigkeit

Menschen mit Migrationshintergrund – - das Milieumodell

- * Die Ambitionierten
- * Die Bürgerlichen
- * Die Prekären
- * Die Traditionsverwurzelten

BZgA 2010



Drei verschiedene Familientypen:

- religiös-traditionell orientierte Familien
- Familien zwischen Moderne und Tradition
- moderne Familien/ Paare

Dr. Ilhami Atabay

Scham

- Scham ist ein Gefühl der Verlegenheit oder der Bloßstellung
- Chancen der Scham: Regulation des Selbst- u. Selbstwerterlebens, Schutz von Intimitäts- u. Selbstgrenzen und wesentliche Kraft sozialer Anpassung
- Scham und mein Ich-Scham betrifft die GANZE Person
- Scham und Zurückweisung, Verlassenheit und Einsamkeit
- Scham und Fremdscham
- Scham und Beschämung
- Hilfe suchen ist beschämend?!

Scham und Religionen

MigrantInnen (auch) zwischen Scham,
Schuld/Schuldbewusstsein und
Wiedergutmachung

Idealitätsscham

Intimitätsscham

Kompetenzscham

Abhängigkeitsscham

Doppelte Scham bei eigener erlebten
Misshandlung

Existenzielle Scham

Weniger Kultur als Trauma:

- Bindungstrauma
- Gewalttrauma
- Armutstrauma

AUFKLÄRUNG UND SEXUALVERHALTEN JUNGER MIGRANTINNEN UND MIGRANTEN

Untersuchung von 14- bis 17-jährigen
Jugendlichen
mit Migrationshintergrund
im Auftrag der
Bundeszentrale für gesundheitliche
Aufklärung



Die Musliminnen
und Muslime
müssen sich ihre
sexuellen Rechte
und damit
Menschenwürde
erstreiten.

Studie:

„Frauen leben –
Familienplanung und Migration
im Lebenslauf“

BZgA (2010)



„Vielleicht nehmen
sie, was sie haben
als gottgegeben hin
und sind zufrieden
damit. Wie sollen
sie etwas
vermissen, das sie
nicht können, von
dem sie nicht
wissen, wie es sich
anfühlt?“

INSTITUT FÜR iSp
SEXUALPÄDAGOGIK

Der Integrationsbeauftragte
der Landesregierung
Nordrhein-Westfalen



Herausforderungen und Chancen in Bildungseinrichtungen
Grundinformationen zum Islam und Anregungen zum Umgang
mit muslimischen Kindern, Jugendlichen und ihren Eltern.
von Lamya Kaddor und Jörgen Nieland

www.integrationsbeauftragter.nrw.de

INSTITUT FÜR iSp
SEXUALPÄDAGOGIK

A
Ich will nie heiraten, wünsche mir ganz bestimmt
keine Kinder und finde Schwule nicht schlimm,
aber mein Mädchen soll schon Jungfrau sein -
eben sauber...

B
Na ja, in deinem Alter haben wir auch so gedacht,
warte, bis du älter wirst...

C
Willst du damit sagen, dass er mit dem Alter immer
dümmer wird, wie du?

INSTITUT FÜR iSp
SEXUALPÄDAGOGIK

FARIDEH AKASHE-BÖHME

**Sexualität und
Körperpraxis im Islam**



BRANDES & APSEL

Das Leben eines
Muslims oder einer
Muslimin pendelt
ständig zwischen
einem Zustand der
Reinheit und einem
Zustand der
Unreinheit

INSTITUT FÜR iSp
SEXUALPÄDAGOGIK

**Vergiss es,
dass ich Schwarz bin;
Vergiss es nie,
dass ich Schwarz bin.**

INSTITUT FÜR iSp
SEXUALPÄDAGOGIK

Interkulturelle Beratung sucht nach
Erklärungen für kulturelle Muster, Theorien,
Überzeugungen, Werte und übersetzt von
einer Kultur in die Andere. Sie versuchen
für alle Beteiligten einsichtig zu machen,
weshalb es so ist, wie es ist – weshalb sich
gerade diese und nicht andere Bilder vom
menschlichen Zusammen-Leben in Kulturen
verfestigt und verbreitet haben.

Lucyna Wronska

Beratungsstelle **Kind im Zentrum**,

Evangelisches Jugend-Fürsorgewerk

Kind im Zentrum bietet (in seinen beiden Beratungsstellen in
Mitte und in Wilmersdorf) sozialtherapeutische Hilfen für sexu-
ell missbrauchte Kinder, Jugendliche und deren Familienange-
hörige an. Die Hilfeangebote (Einzelberatung, Einzeltherapie,
Spiel-Therapie, Elternberatung, Gruppentherapie) wenden sich
direkt an die betroffenen Minderjährigen und deren Familien.

Heimat in mehr als einer Kultur

Heike Fahrur, Freiberufliche Trainerin (Anti-Bias-Trainerin)

„Die Aufteilung der Welt nach einem einzigen Kriterium stiftet weit mehr Unfrieden als das Universum der pluralen und mannigfaltigen Kategorien, welche die Welt prägen, in der wir leben“ Amartya Sen, „Die Identitätsfalle“

Ziel & theoretische Grundlage des Workshops

Ziel des Workshops war es, verschiedene Kulturen und Identitäten einmal nicht als Problem anzusehen, wie dies häufig in den Medien oder der gesellschaftlichen Diskussion über Zuwanderung geschieht. Dazu diskutierten die Teilnehmenden die vielschichtige Zusammensetzung der eigenen Identität vor allem in Hinblick auf die Ressourcen, die sie durch die verschiedenen Gruppenzugehörigkeiten entwickeln und gruppenübergreifend nutzen.

Grundlage der Diskussion waren zum einen ein „weiter“ Kulturbegriff, der Kultur nicht nur als national oder ethnisch definiert, sondern davon ausgeht, dass in anderen Gruppen ebenfalls kulturelle Muster ausgebildet werden – als Beispiel seien hier etwa bestimmte Traditionen innerhalb einer Familie oder auch Arbeitsweisen in einer Organisation genannt.

Zum anderen wurde der Begriff „Kultur“ durch den Begriff „Identität“ ersetzt, da dieser für die Beschreibung eines Individuums besser geeignet erscheint. Unter Berufung auf den sozialwissenschaftlichen Diskurs ist Identität als vielschichtig, situationsbezogen und veränderbar zu verstehen. Im Workshop wurden in diesem Zusammenhang wissenschaftliche Beschreibungsebenen wie „Patchwork-“ oder „hybride Identität“ ebenso erwähnt wie „Dezentrierung“ (als Zustand des modernen Individuums) oder „Priorisierung“ (als Möglichkeit, selbst über die Zusammensetzung der eigenen Identität zu bestimmen).

Im Workshop spielten diese Grundlagen allerdings nur sehr am Rande eine Rolle, vielmehr ging es um eine persönliche Annäherung an das Thema.

Ablauf des Workshops

Die Teilnehmenden arbeiteten anhand der Methode „Identitätsmolekül“ zusammen.

In einem ersten Schritt sollten die einzelnen Teilnehmenden über Gruppenzugehörigkeiten bzw. Kategorien nachdenken, die für sie momentan bedeutsam sind, und um Ressourcen ergänzen, die sie aus dieser Zugehörigkeit gewinnen. Bei den Ressourcen kann es sich um konkrete Fertigkeiten handeln, die man sich z.B. in einem bestimmten Beruf aneignet, aber auch um Erkenntnisse oder Erfahrungen, die man als Teil einer bestimmten Gruppe erworben hat.

In Paaren tauschten sich die Teilnehmenden über ihr „Molekül“ aus.

Zurück im Plenum ging es zuerst um die Methode selbst – einzelne Beispiele wurden genannt, auch die Schwierigkeit sich für Kategorien zu entscheiden oder Ressourcen zu benennen, wurde durchaus unterschiedlich eingeschätzt.

Um gemeinsame Zugehörigkeiten zu identifizieren, wurden einzelne Kategorien vorgestellt, Unterschiede, Gemeinsamkeiten und eigene Erwartungen an die Gruppe – „Ich hätte gedacht, dass hier mehr Mütter wären“ – reflektiert.

Im Folgenden wurden noch verschiedene Aspekte angesprochen:

Unterschiede zwischen freiwilliger oder „unveränderbarer“ Zuordnung: Welche Gruppen kann ich mir aussuchen, welche Zugehörigkeit kann ich nicht beeinflussen?

Kontext von Zuordnungen: Welche Identitäten wären an einem anderen Ort, in einer anderen Gruppe bedeutsam? Welche Identitäts-Prioritäten setze ich, abhängig vom Kontext?

Repräsentation: Welche Zugehörigkeiten schreibe ich mir selbst zu, welche werden mir von anderen zugeschrieben? Habe ich überhaupt die Möglichkeit, meine Zugehörigkeiten

selbst zu wählen? Warum / warum nicht? „Mehrheits- und Minderheitsidentitäten“: Wie ist das Verhältnis der genannten Identitäten zur gesellschaftlichen „Norm“? Gibt es „bessere“ und „schlechtere“ Zugehörigkeiten in unserer Gesellschaft?

Die Kürze der Zeit führte dazu, dass die gesellschaftliche Ebene von Identitätsbildungsprozessen leider nur sehr kurz zur Sprache kam. So diente die Schlussfrage als Anregung für die Teilnehmenden: „Was hat die Mehrheitsgesellschaft davon, Mehrfachidentitäten als Problem zu betrachten?“

Heike Fahrur

Master in Deutscher Literatur, Kunstgeschichte und Vergleichender Literaturwissenschaft sowie Abschluss „Deutsch als Zweitsprache“. Seit mehr als 15 Jahren selbständig im Bereich Jugend- und Erwachsenenbildung, gibt Seminare und leitet Workshops zu den Themenbereichen Projektmanagement, Zivilgesellschaft und Diversity. Unterrichtet Deutsch an einer Sprachenschule und bietet Stadtführungen in Berlin an. Ihre Interessenschwerpunkte sind Machtstrukturen, Gesellschaftsstrukturen und Urbanisierung.



Heimat ohne Rassismus

Sebastian Wehrhahn, Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus

Im Folgenden sollen drei verschiedene Zugänge zum Begriff „Heimat“ vorgestellt werden, um so einen vielseitigen Blick auf die Widersprüchlichkeit und sich daraus ergebende Perspektiven zu erhalten.

I Sarrazin und die Heimat der „Anderen“

In seinem Buch „Deutschland schafft sich ab“ verwendet Sarrazin „Heimat“ nahezu ausschließlich als Bezeichnung der Länder aus denen Menschen bzw. deren Vorfahren nach Deutschland einwanderten. Dabei fasst er bspw. Menschen, deren Großeltern aus der Türkei nach Deutschland kamen zusammen mit kurdischen Menschen, die als Asylsuchende in Deutschland leben, ebenso wie muslimische deutsche StaatsbürgerInnen, säkulare TunesierInnen oder christliche PalästinenserInnen. Kurzum: Allein die pauschalisierende Fremdbezeichnung, die Sarrazin vornimmt, ist rassistisch.

Die einzige Passage, in der Sarrazin den von ihm (fremd)bestimmten Menschen eine Heimat jenseits davon zugesteht, ist, wenn er über gewaltbereite Jugendgangs schreibt, diese seien die „eigentliche(n) Heimat vieler junger muslimischer Migranten“.

Spannend wird es, wo Sarrazin über seine „Heimatstadt“ Recklinghausen schreibt, denn geboren wurde Sarrazin nicht in Recklinghausen, sondern in Gera.

Während Sarrazins Heimatstadt also dort ist, wo er prägende Erfahrungen machte, bestimmt er die Heimatstadt von Menschen mit Migrationshintergrund in den Ländern, wo sie, ihre Eltern oder Großeltern geboren wurden und nicht dort, wo die Menschen sie selbst verorten.

In dieser Vorstellung besteht Heimat in der schicksalhaften Verbindung von Blut und Boden. Menschen, die in Deutschland als Kind oder Enkel von EinwandererInnen aufwuchsen, Menschen, die sich dazu entschieden haben, in Deutschland zu leben: sie gehören nicht dazu.

II Schmerzliche Heimat

Dieser Vorstellung gegenüber stehen Heimat-Perspektiven wie die von Semiya Simsek. Die 1986 im hessischen Friedberg ge-

borene Sozialarbeiterin verlor ihren Vater, als dieser vom „Nationalsozialistischen Untergrund“ ermordet wurde. Elf Jahre lang litt sie unter den falschen Verdächtigungen, die ihr und ihrer Familie von Medien, Politik und Polizei entgegengebracht wurden. 2013 veröffentlichte sie ein Buch mit dem Titel „Schmerzliche Heimat“.

Die Geschichte von Simsek verweist darauf, dass es in Deutschland eine große Zahl von Menschen gibt, die dieses Land als ihre Heimat verstehen und dies oft gegen den Widerstand ihrer Umwelt behaupten müssen. Viele Menschen empfinden die „gut gemeinte“ Nachfrage, wo sie denn „eigentlich“ herkommen, als verletzend und demütigend. Unterstellt wird dabei immer, dass ihre „eigentliche“ Heimat nicht in Bochum, Gladbach oder Berlin sein könne.

Doch es sind nicht nur solche machtvollen Fremdzuschreibungen wie diese, die Heimat zu einem ausschließenden Begriff machen. Ebenso sind es Gesetze, die hier lebende Menschen von einer gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft ausschließen.

Die Residenzpflicht, verbietet AsylbewerberInnen und Geduldeten, das Bundesland, den Kreis oder sogar den Bezirk zu verlassen. Deutschland ist das einzige EU-Land, das diese Regelung anwendet und verstößt damit gegen das Genfer Abkommen über die Rechtsstellung von Flüchtlingen, welches Freizügigkeit garantiert.

Das in Deutschland gültige Wahlrecht verwehrt Menschen ohne Deutschen Pass wesentliche politische Rechte. Die einzige Ausnahme bilden EU-AusländerInnen, die auf kommunaler Ebene Wahlrecht besitzen. In Schweden beispielsweise dürfen bereits seit 1975 alle ausländischen StaatsbürgerInnen, die seit mindestens drei Jahren im Land leben, das aktive und passive Wahlrecht auf kommunaler und regionaler Ebene ausüben.

Racial Profiling, also die Anwendung polizeilicher und anderer behördlicher Maßnahmen allein aufgrund rassistischer Kriterien wie Haarfarbe, Sprache, vermuteter Herkunft oder Hautfarbe ist in Deutschland Realität. In den USA und Großbritannien ist diese Praxis verboten.

Dies sind nur einige Beispiele. Auch ein Schulsystem, das anerkanntermaßen Benachteiligung entlang von „Herkunft“ produziert oder die ebenso nachgewiesene Benachteiligung auf dem Arbeits- oder Wohnungsmarkt, der Menschen ausgesetzt sind, deren Nachnamen nicht „deutsch“ genug klingen, tragen dazu bei.

Wie kommen wir also von einer Heimat mit Rassismus zu einer Heimat ohne Rassismus wie es der Titel verspricht?

III Heimat als Aufgabe

Hier lässt sich im Alltag ansetzen: Ob Heimat ein Ort ist oder zwei oder drei, oder gar keiner, sondern ein Gefühl oder eine Person oder mehrere, sollte keine Rolle spielen und jedem/jeder selbst überlassen sein. Dies bedeutet, zu verstehen, dass die Fragen „Wo kommst Du eigentlich her?“, „Fährst Du in den Ferien in Deine Heimat?“ verletzend und ausgrenzend sein können und der Person Entscheidungsfreiheit nehmen. Aber auch die fehlende Möglichkeit von Mehrfach-Staatsangehörigkeiten setzt der Selbstbestimmung von Heimat Grenzen.

Es wäre irrig, zu glauben, man bräuchte nur einen besseren Begriff von Heimat, den man an die Stelle des ausschließenden Begriffes setzen könne. Solange die gesellschaftlichen Praxen, die oben genannten Ausschlüsse produzieren, nicht verändert werden, solange wird es auch keinen Begriff geben, dem kein Ausschluss mehr anhaftet.

Eine Heimat ohne Rassismus wäre eine Gesellschaft, in der alle Menschen die gleichen Zugänge zu gesellschaftlichem Reichtum, zu Bildung, zu Repräsentation haben. Es wäre eine Gesellschaft, in der niemand Gewalt und Nachteile fürchten muss, weil er oder sie nicht geltenden Normen entspricht. Es wäre eine Gesellschaft, in der die Normen selbst völlig ihre Gewalt eingebüßt und ihre Gestalt verändert hätten und wo an die Stelle von Toleranz eine maßstabslose Verschiedenheit getreten ist.

Solange Verschiedenheit aber auf einen normierenden Maßstab bezogen wird, ist diese Verschiedenheit eben nicht normal, auch und gerade wo sie toleriert wird. Erst die Verschiedenheit als Norm ist die Bedingung dafür, Heimat selbst bestimmen zu können.

Semiya Simsek wünschte sich in ihrer Rede anlässlich der Trauerfeier für die Opfer des „Nationalsozialistischen Untergrunds“:

„In unserem Land, in meinem Land muss sich jeder frei entfalten können. Unabhängig von Nationalität, Migrationshintergrund, Hautfarbe, Religion, Behinderung, Geschlecht oder sexueller Orientierung. Lasst uns nicht die Augen verschließen und so tun, als hätten wir dieses Ziel schon erreicht.“

Sebastian Wehrhahn

Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus Berlin (mbr) beim Trägerverein Verein für demokratische Kultur für Berlin-Innitiative für urbane Demokratieentwicklung e.V., bietet allen Beratung und Unterstützung an, die sich in Berlin gegen Rechtsextremismus, Rassismus, Antisemitismus und für Demokratie engagieren.

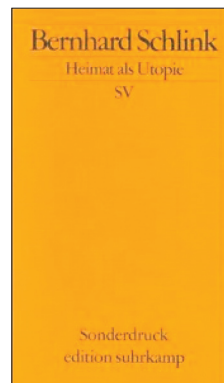
Literaturhinweise

Anbei eine sehr kleine Auswahl an Literatur zum Thema, welche neben Fachliteratur auch Unterhaltungsliteratur berücksichtigt.



Das ‚Heimat-Moment‘ in Zeiten der Globalisierung: Eine Identitätssuche zwischen Raum, Gefühl und Struktur

Theresa Obermaier



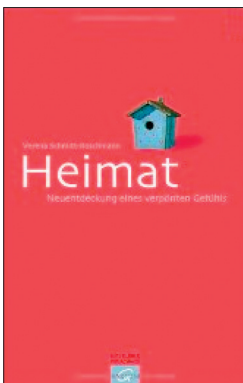
Heimat als Utopie (edition suhrkamp)

Bernhard Schlink

Kurzbeschreibung

„So sehr Heimat auf Orte bezogen ist, Geburts- und Kindheitsorte, Orte des Glücks, Orte, an denen man lebt, wohnt, arbeitet, Familie und Freunde hat - letztlich hat sie weder einen Ort, noch ist sie einer. Heimat ist Nichtort.

Heimat ist Utopie.“



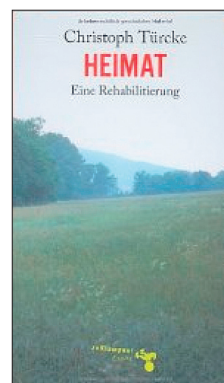
Heimat: Neuentdeckung eines verpönten Gefühls

Verena Schmitt-Roschmann

Kurzbeschreibung

Versuch einer Annäherung an ein universelles Bedürfnis. Ein nachdenkliches Buch zu einer neu entdeckten Befindlichkeit »Heimat ist kein Ort – Heimat ist ein Gefühl«, singt Herbert Grönemeyer. Für Ernst Bloch war Heimat das eigentliche große Ziel des

Menschen. Heimat – das sind Orte der Erinnerung. Heimat ist ein Gefühl von Beständigkeit und Halt in einer kalten Welt. Heimat will Stillstand, den es nicht gibt. Heimat ist umso schöner, je weiter weg sie ist. Heimat ist top-aktuell. Viele Menschen fühlen sich bedroht durch die Folgen der Globalisierung und durch eine zunehmende Rastlosigkeit. Verlässliche Eckpfeiler verschwinden – Familie, Kirche, Gemeinschaft, dörfliche wie städtische Strukturen – der ersehnte emotionale Ruhezustand scheint unerreichbar. Diese Sehnsucht nach einem starken Halt ereilt unvermeidlich jede Generation. Wo komme ich her? Wo will ich hin? Was bindet mich? Die großen Lebensfragen berühren den Kern des Begriffs Heimat. Der Wunsch nach Zugehörigkeit, Gemeinschaft, Identität ist ein universelles Bedürfnis – tief und erdig. Davon erzählt dieses Buch, das zahlreiche Anstöße für Diskussionen und Debatten bietet.



Heimat: Eine Rehabilitierung

Christoph Türcke

Kurzbeschreibung

Der Begriff der Heimat hat eine dunkle Geschichte, die der Erhellung bedarf, und sie hat womöglich mehr Zukunft, als uns lieb ist. Je mehr Heimatlosigkeit die mobile, flexible neoliberale Welt mit sich bringt, desto unausweichlicher wird es, von Heimat zu reden. Heimat ist ein deutsches Wort, das sich nicht um-

standslos in andere Sprachen übersetzen läßt. Heim, Haus, Schutz, Seßhaftigkeit schwingen da mit. Heimat ist, wo man zu Hause, geborgen, mit allem vertraut ist. Heimat ist ein Idiom. Es ist schwer belastet mit Geschichte. Deutsche Romantik, deutsche Volkstümelei und deutscher Faschismus haben sich ausgiebig seiner bedient. Unzählige Male ist es mißbraucht und verhunzt worden. Aber sein Mißbrauch raubt ihm keineswegs alle Berechtigung. Im Gegenteil, ihr verantwortungsvoller Gebrauch wird um so dringlicher. Das gilt nicht minder für Heimat. Solange das Gefühl, das sich Heimweh nennt, bei kleinen und großen Kindern nicht ausstirbt, gibt es keinen vernünftigen Grund, das Wort Heimat aus der deutschen Sprache zu tilgen.

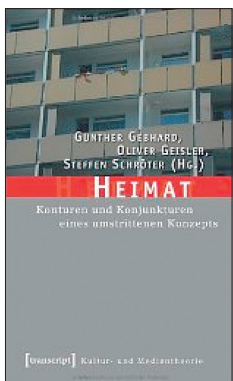


Heimat heute
Hans Zehetmair,
Helmut Zöpfel

Kurzbeschreibung

Der lange Zeit von Fortschrittsgläubigen als überholt belächelte Begriff Heimat hat im Zuge zunehmend kritischer Betrachtung unserer naturwissenschaftlich-technisch bestimmten Welt eine positive Neubewertung erhalten. Fernab jeder Heimattümelei ist man sich mittler-

weile bewußt geworden, daß Voraussetzung für ein Gedeihen des Großen die Geborgenheit des Menschen im Kleinen, Überschaubaren, unmittelbaren Lebensraum ist. Bekannte Persönlichkeiten aus Politik, Kunst, Kultur, Wissenschaft und Kirche setzten sich in Originalbeiträgen mit den verschiedenen Aspekten von Heimat auseinander. Mit den Aufsätzen des russischen Exilschriftstellers Wladimir Woinowitsch, einer deutschen Ausiedlerin und einer türkischen Abiturientin greift das Buch auch ganz aktuelle Fragen auf.



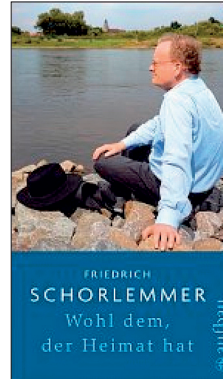
Heimat: Konturen und Konjunkturen eines umstrittenen Konzepts

Gunther Gebhard (Hrsg.),
Oliver Geisler (Hrsg.),
Steffen Schröter (Hrsg.)

Kurzbeschreibung

Auf einen Begriff scheint ‚Heimat‘ nicht zu bringen zu sein. Vielmehr stellt sich Unschärfe oder Mehrdeutigkeit ein. Womöglich liegt in der Offenheit und begrifflichen Widerständigkeit gerade der

Reiz, das Potenzial, aber auch die Brisanz dieses streitbaren wie umstrittenen Konzepts. Eine Öffnung der ‚Heimat‘ hin zu den Anforderungen von Moderne und Globalisierungen lässt sich ebenso konstatieren wie die zum Teil fatalen Folgen von Ausschließung und Abgrenzung, für die der Begriff auch steht.. Diese sind meist - in den Koordinaten von Raum, Zeit und Identität - Protokolle der Verunsicherung oder des Verlusts. Heimat fungiert dann gleichermaßen als Sehnsuchtsraum und Ordnungsentwurf. Der Band versteht sich nicht als ein weiterer Versuch, Heimat zu definieren, sondern versammelt Studien aus Literatur-, Film- und Geschichtswissenschaft, die vor allem der Frage nachgehen, wo, wann und wie Heimat thematisiert und konzeptualisiert wurde und wird. Es wird also an einzelnen Lektüren und Überlegungen erprobt, was als eine historische Perspektive notwendiger Impuls für eine Beschäftigung mit Heimat sein könnte.

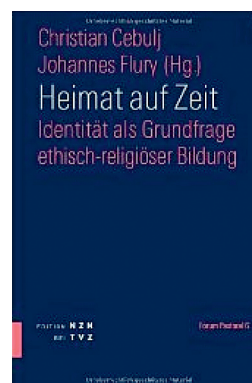


Wohl dem, der Heimat hat
Friedrich Schorlemmer

Kurzbeschreibung

Friedrich Schorlemmer, engagierter Bürgerrechtler und streitbarer Publizist, beschreibt seine Heimat - in der DDR und im vereinigten Deutschland. Er ermutigt zur Suche nach einem Ort, an dem wir anerkannt und gebraucht werden, zum Bruch mit starren Denkmustern und zu menschlichem Respekt. Wo ist meine

Heimat, wo ist mein Zuhause? Wo ich verstanden werde und wo ich verstehe. Wo ich verwurzelt und verpflichtet bin. Wo ich hinein- und wo ich hinausgewachsen bin. Heimat in einer Landschaft und einer Gemeinschaft, in einer Kirche und einem Garten, an einem Fluss und in einer Straße, in einem Buch und einer Melodie. In einem Traum. Er porträtiert Menschen, die ihm viel bedeuten, und reflektiert Hoffnungen und Schmerzen der Jahre 1968 und 1989. Vehement wendet er sich gegen interessengeleitete Vergangenheitspolitik, die Gegenwarts kritik unterlässt, wie gegen verlogene Verklärung, die alles Gegenwärtige bemäkelte. Wer nicht zur Versöhnung bereit ist, beschädigt sich selbst. „Wohl dem, der jetzt noch Heimat hat“ (Nietzsche).



Wir und die Anderen: Kopftuch, Zwangsheirat und andere Mißverständnisse
Christian Cebulj,
Johannes Flury (Hrsg.)

Kurzbeschreibung

In Zeiten religiöser und kultureller Pluralisierung wird die Suche nach Identität zunehmend komplexer, auch die Religionspädagogik steht vor der Aufgabe, den Kindern und Jugendlichen

einen Weg zur Selbstfindung und zum gelingenden Leben aufzuzeigen. Entlang der Leitfrage, inwieweit Religion heute noch „Heimat“ sein kann, versucht das interdisziplinäre Gespräch im vorliegenden Band einige Schneisen in die unübersichtliche Identitätsdebatte zu schlagen; dabei nähern sich Autorin und Autoren dem Identitätsbegriff aus soziologischer, theologischer und (religions-)pädagogischer Sicht. Darüber hinaus untersuchen sie, wie Identitätsbildung in der sich stark verändernden Landschaft des Religions- und Ethikunterrichts an den öffentlichen Schulen der Schweiz aussehen kann.

Mit Beiträgen von Christian Cebulj, Eva-Maria Faber, Johannes Flury, Dominik Helbling, Heiner Keupp, Peter Loretz.



Wo ich zu Hause bin:
Von der Sehnsucht nach Heimat
Anselm Grün

Kurzbeschreibung

Sehnsucht nach Heimat empfinden immer mehr Menschen angesichts grenzenloser Mobilität und zunehmender Unübersichtlichkeit. Anselm Grün spürt dieser Sehnsucht nach und beschränkt sich dabei nicht nur auf Orte, die uns vertraut sind. Heimat umfasst für ihn

vielmehr auch unsere Sprache, die Musik, die Erinnerungen in uns weckt, den Glauben, in dem wir aufgewachsen sind, und sogar die sozialen Netzwerke des Internets, in denen besonders junge Menschen Gleichgesinnte finden. Letztlich ist all das „Heimat“, was uns Sicherheit im Leben gibt: verständnisvolle Mitmenschen, vertraute Orte und das Gefühl der Geborgenheit, das wir im Vertrauen auf Gott und uns selbst finden können. Anselm Grün inspiriert zur eigenen Spurensuche und zeigt, wo jeder von uns seine Heimat finden kann.



Heimat - oder die Kunst, bei sich selbst zu Hause zu sein
Andi Weiss

Kurzbeschreibung

Andi Weiss macht sich auf Spurensuche im Haus des Lebens. Wo sind wir wirklich zu Hause? Was hat das Elternhaus mit dem Heute zu tun? Wie leben wir unsere Partnerschaft? Wie gehen wir mit unseren Freunden um? Wofür nehmen wir uns Zeit? Was macht in unserem Leben Sinn? Andi Weiss nimmt seine Leser mit auf die Reise durch ihre eigene Biografie, schaut nicht nur auf die strahlenden Glanzpunkte, sondern leuchtet auch in dunkle, verborgene Ecken. Bei all dem ist er sich sicher, dass wir alle einen Halt in unserem Leben, eine Heimat brauchen, um wirklich bei uns selbst anzukommen. Die Geschichten, die er erzählt, und seine Liedtexte, die er immer wieder einstreut, treffen dabei mitten ins Herz.



Die Identitätsfalle: Warum es keinen Krieg der Kulturen gibt

Amartya Sen (Autor),
Friedrich Griesse (Übersetzer)

Kurzbeschreibung

Amartya Sen ist geprägt von den Ereignissen seiner Kindheit in den 1940er Jahren, als in Indien aus Nachbarn plötzlich »Hindus« und »Muslime« wurden, die einander gewaltsam gegenübertraten. Die Reduzierung von Men-

schen auf ihre religiöse Identität fördert Konflikte. Daher plädiert Sen dafür, zu erkennen, dass Menschen nicht nur eine, die religiös geprägte, Identität besitzen, sondern mehrere, denn jeder Mensch ist Mitglied in einer Vielzahl von Gruppen: Geschlecht, Klassenzugehörigkeit, Beruf, Essgewohnheiten, sportliche Interessen, Musikgeschmack.



Identität

Rolf Eickelpasch,
Claudia Rademacher

Kurzbeschreibung

Die Einführung gibt einen Einblick in die aktuelle sozial- und kulturwissenschaftliche Identitätsdebatte, die weit über diesen Bereich ausstrahlt. Nach einem orientierenden Überblick werden im ersten Teil Modelle „dezentrierter“ Identitäten vor dem Hintergrund „postmoderner“ In-

dividualisierungs- und Pluralisierungstendenzen vorgestellt: die Konzepte der „Bastelbiografie“, der „Patchwork-Identität“, des „flexiblen Menschen“ sowie die Metaphern des „Vagabunden“ und des „Touristen“. Der zweite Teil des Bandes ist den Prozessen der Fragmentierung und „Dezentrierung“ kollektiver Identitäten im Kontext von Globalisierung und Migration gewidmet. Im Vordergrund stehen hier die Zugehörigkeiten zu Nation, „Rasse“/Ethnizität und Geschlecht. Abschließend wird das Konzept „hybrider Identitäten“ vorgestellt, das im Postkolonialismus zum politischen Programm gemacht wird.



Heimat in Zeiten erhöhter Flexibilitätsanforderungen: Empirische Studien im Saarland

Olaf Kühne,
Annette Spellberg

Kurzbeschreibung
Regionale Identitäten und heimatliche Orientierungen sind zunehmend Gegenstand wissenschaftlicher, aber auch publizistischer und politischer Diskurse. Die vorliegende

Untersuchung dokumentiert die aktuelle Bedeutung von Heimat anhand einer quantitativen und qualitativen Studie am Beispiel des Saarlandes. Dabei werden die ambivalenten Folgen von Heimatorientierungen ebenso deutlich wie die Vielschichtigkeit des Begriffs, der sich nicht einfach mit einem Ort, Kindheitserfahrungen oder einer Landschaft gleichsetzen lässt.



Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne

Hartmut Rosa



Heimat, Identität und Gesellschaft: Zur Renaissance des Heimatbegriffs in der globalisierten Moderne
Florian Haller

Kurzbeschreibung
Die Frage nach der Heimat ist sowohl in den öffentlichen als auch in den wissenschaftlichen Debatten ein immer wiederkehrendes Thema. Besonders dann, wenn wie augenblicklich in Zeiten einer Wirtschaftskrise die Lebens- und Arbeitsverhältnisse der Menschen instabil werden und sich jederzeit ändern können. Wie sehen die räumlichen und sozialen Veränderungen spätmoderner Lebenswelten aus? Wie stehen die Begriffe Heimat und Identität zueinander? Bringen die Auswirkungen der Globalisierung eine Renaissance von Heimat und Lokalität mit sich? Der Autor Florian Haller gibt einführend einen Überblick über die volkscundlich-soziologische Fachgeschichte des Heimatbegriffs. Darauf aufbauend stellt er die Kennzeichen globalisierter Gesellschaften dar und welche Möglichkeiten eines neuen Heimatverständnisses daraus entstehen können. Die theoretische Grundlage seiner inhaltlich dichten, fundierten Untersuchung bilden die Gesellschaftsentwürfe der Gruppe der Theoretiker der Zweiten Moderne und aktuelle Raum- und Identitätsmodelle. Das Buch richtet sich an Kulturwissenschaftler, Soziologen und Pädagogen, an deren wissenschaftliche Institute, sowie an alle, die nach Heimat fragen.

Lebens- und Arbeitsverhältnisse der Menschen instabil werden und sich jederzeit ändern können. Wie sehen die räumlichen und sozialen Veränderungen spätmoderner Lebenswelten aus? Wie stehen die Begriffe Heimat und Identität zueinander? Bringen die Auswirkungen der Globalisierung eine Renaissance von Heimat und Lokalität mit sich? Der Autor Florian Haller gibt einführend einen Überblick über die volkscundlich-soziologische Fachgeschichte des Heimatbegriffs. Darauf aufbauend stellt er die Kennzeichen globalisierter Gesellschaften dar und welche Möglichkeiten eines neuen Heimatverständnisses daraus entstehen können. Die theoretische Grundlage seiner inhaltlich dichten, fundierten Untersuchung bilden die Gesellschaftsentwürfe der Gruppe der Theoretiker der Zweiten Moderne und aktuelle Raum- und Identitätsmodelle. Das Buch richtet sich an Kulturwissenschaftler, Soziologen und Pädagogen, an deren wissenschaftliche Institute, sowie an alle, die nach Heimat fragen.

Was möchte ich zum Thema Heimat sagen:

Worüber denke ich nach?
Was ist Rassismus?
Was nehme ich mit?
„Interessante Eindrücke und neue Denkanstöße ... und Kopfweh.“

1. Vielfalt des Heimatbegriffs
2. Heimat ohne Vergangenheitsbezug
3. Kränkung durch die Frage wo kommst du her?

Heimat und Identität ist etwas ganz Eigenes, Persönliches, Individuelles, womit sensibel umgegangen werden sollte.
Ich denke verstärkt darüber nach, ob das, was ich bisher für mich als Heimat und Identität bezeichnet habe, auch wirklich meine Heimat und Identität ist.
Super Fachtag! Interessante Workshops die zum erneuten Nachdenken anregen!

Was hat mich überrascht?
... dass die einzelnen Themen so komplex sind, dass man sie in der vorgegebenen Zeit höchstens anreißen kann.

1. Sehr spannender Vortrag von Frau Professorin M.
2. Denke an meinen eigenen Migrationshintergrund, meine Identität in Berlin, mein Gefühl von Heimat
3. Vielfalt bereichert!
4. Konzentriertes Arbeiten, spannende Workshops, gut strukturierter Tag.
DANKE!

Was mich bewegt hat:
Dass vielen Menschen das Recht auf Zugehörigkeit = Heimat abgesprochen wird: Soziale Ausgrenzung, Migrant*innen aus bestimmten Ländern (siehe Sarrazzin).

Heimat ist für mich das Fleckchen Erde, auf dem ich unzensuriert, unbeobachtet, unbewertet und zu jeder Tageszeit agieren und mich ausleben kann.
Themen waren größtenteils interessant. Mir fällt jetzt nichts mehr ein.

„Ich bin ein Europäer...“
Ich nehme mit: Behelmung als Ziel für Wohnungslose.
Mich hat überrascht: Das Heimat so vielschichtig sein kann.
Worüber denke ich nach: über die Utopie von Heimat.

Mir wurde nochmal klar, in welche Stereotypen ich mich gerne in Konfliktsituation zurückziehe, darin meine eigene Unsicherheit und auch Bequemlichkeit abstelle.
Ich nehme mit, dass ich Unterscheiden üben werde - was kann individuell verursacht sein - was kann dahinter stehen und nicht mit Klischees Erklärungen zu bauen.
Und vieles mehr.
Danke für den Tag.

Was nehme ich mit?
- einen tollen Impulsvortrag „Heimat als Idee“
Was hat mich bewegt?
Worüber denke ich nach?
- über Alltagsrassismus
Was hat mich überrascht?
- dass es doch so viele NGO gibt, welche junge Muslime begleiten! Find ich gut!

Sorry, der Tag war voll, sehr voll, was man/frau von meinem Resthirn nicht mehr behaupten kann.
Zu einigen Workshops hab ich noch Impulse im Kopf - war ja alles mehr oder minder nur angerissen. Möcht ich gerne das ein oder andere vertiefen. Hat Interesse geweckt. War viel für einen Tag.
Gut, danke.

Ich frage mich, ob die Betrachtungsebene Heimat bei Konflikten eine entscheidende Rolle spielt oder aber nicht viel eher „interkulturelle Konflikte“ im Grunde einfach auch nur Konflikte sind.
Sehr anregender Eingangsvortrag, dem ich gerne noch länger zugehört hätte, um die angeschnittenen Themen zu vertiefen.
Ich war überrascht (da ich dies erwartet hatte), dass Heimat nicht philosophisch betrachtet wurde.
Jetzt bin ich platt und durch.

1. Ich nehme mit: ganz viele Eindrücke, die ich so den ganzen Tag bekommen habe. Es war für mich sehr interessant und vielfältig. Am meisten hat mir der Workshop Vertrautes, Fremdes und Scham gefallen. Frau Wronska war sehr inspirierend und mutig. Ihre Übungen haben mir sehr gefallen.
2. Es hat mich der Workshop über Heimat in Religion bei jungen Muslimen zum Nachdenken gebracht. Es hat mich positiv überrascht, wie aktiv Frau Schulz ist und aber auch gezeigt, wie wenig ich über den Islam weiss.

Äußerungen der TeilnehmerInnen des Fachtages

Ich nehme mit:
neue Perspektiven -
interessant.
Was bewegt mich:
wie unterschiedlich das
Thema beleuchtet werden
kann - von hochkompe-
tent/vielschichtig zu
fachlich dünn.
Worüber denke ich nach:
wie ich das Erfahrene in
meiner Praxis umsetzen
will/kann/werde.

1. Vielfalt der Begriff-
lichkeiten Heimat und
Identität
breites Spektrum an
Workshops zum Thema;
2. WS Heimat in der
Religion;
3. Wie ich Themen in
meiner täglichen Arbeit
umsetze.

- Auseinandersetzung
mit der eigenen Identi-
tät. Sachen die ver-
drängt wurden, nicht
akzeptiert worden sind.
- Das viele Frauen aus
Türkischen/Islamischen
Kulturkreisen unterein-
ander sehr offen über
Sexualität sprechen und
sich austauschen.

Ich denke darüber nach,
wie ich Gedanken an
Beheimatung im Arbeits-
alltag in der Diakonie
umsetzen kann.

Ich nehme mit:
- Anregungen, mich noch
mal genauer mit Konflikt-
management zu beschäf-
tigen
- Konkrete Kontaktadresse
zur Arbeit mit Muslimen
im Wedding
- Methoden für Moderati-
on (Gruppenarbeit, Kärt-
chen usw.)
Mich bewegt:
- die Filmbeiträge
Ich denke nach:
- eigene Identität
- Identitäten in meinem
Team
- Identitäten meiner
Klienten
Mich hat überrascht:
- Inhalt der Themen,
andere/keine Erwartung
POSITIV!

Was nehme ich mit?
- viele Eindrücke
- gute Zeit
Was hat mich bewegt?
- Bewegung (WS2) und
darauf achten.
Worüber denke ich nach?
Was hat mich über-
rascht?
- Eröffnungsvortrag
über Heimat.

Toller Tag, viele Anre-
gungen erhalten. Danke.
Gut war die Diversität
des Zugangs zum Thema!



**Diakonisches Werk
Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz e.V.
Paulsenstraße 55/56
12163 Berlin**

**Telefon 030 82097-0
Telefax 030 82097-105
E-Mail diakonie@dwbo.de
Internet diakonie-portal.de**

Das Projekt wird gefördert aus Mitteln der Europäischen Union (Europäischer Sozialfonds)

